

sommerakademie
ARCHITEKTUR



Visionen eines Raumes
Der Theaterplatz in Ludwigshafen

20. – 23. Juni, Wilhelm-Hack-Museum Ludwigshafen

2017



Sommerakademie Architektur 2017: Visionen eines Raumes

Warum sind manche Plätze beliebt? Warum werden andere gemieden? Welche Rolle spielen Größe und Gestaltung der Plätze, welche die Angebote, die die Platzbesucher dort erwarten? Der prominent gelegene Theaterplatz in Ludwigshafen diente bei unserer sechsten Sommerakademie als Beispiel, um Visionen eines Raumes zu erdenken.

Fundierte fachliche Unterstützung kam in diesem Jahr von dem renommierten Architekturbüro 3XN aus Kopenhagen. Zwei auf Verhaltensarchitektur spezialisierte Experten dieses Büros gaben unserer Veranstaltung erstmals eine internationale Ausrichtung, von der die Architektur Studierenden der Hochschulen sehr profitierten.

Inspirationsquellen waren außerdem künstlerische Ansätze zur Belebung städtischer Freiräume, unter anderem die Performance „Entsteinierung“, die Studierende der Hochschule Ludwigshafen speziell für die Sommerakademie entwickelten. In den Workshops arbeiteten Bachelor- und Masterstudierende der verschiedenen Hochschulen erstmals in gemischten Teams zusammen – und brachten in zweieinhalb Tagen Erstaunliches zustande.

Unsere Dokumentation fasst die ereignisreichen Tage und die Ergebnisse der Sommerakademie Architektur 2017 für all jene zusammen, die nicht persönlich teilnehmen konnten.

Viel Spaß beim Schauen und Lesen wünscht

Ihre Sonja Müller-Zaman



Sonja Müller-Zaman

Bereichsleiterin bei der GAG Ludwigshafen am Rhein
und Initiatorin der Sommerakademie Architektur

Mit freundlicher Unterstützung von:



GAG Ludwigshafen am Rhein, Aktiengesellschaft für
Wohnungs-, Gewerbe- und Städtebau (Hrsg.)

Ludwigshafen am Rhein 2018

Sommerakademie Architektur 2017 Ludwigshafen

© 2018 GAG Ludwigshafen am Rhein, Aktiengesellschaft
für Wohnungs-, Gewerbe- und Städtebau

Alle Rechte vorbehalten.

Idee: GAG Ludwigshafen

Redaktionelle Begleitung sowie namentlich nicht gekennzeichnete Texte:

Petra Huber, expedition text

Gestaltung und Satz: farbgarten, Büro für Gestaltung

Druck: publish-print R&R GmbH, Dudenhofen

Printed in Germany

ISBN 978-3-00-058479-4

GAG Ludwigshafen
Ihr Immobilienunternehmen

sommerakademie
ARCHITEKTUR

Visionen eines Raumes
Der Theaterplatz in Ludwigshafen

20. – 23. Juni 2017, Wilhelm-Hack-Museum Ludwigshafen



Inhaltsverzeichnis

8	Danksagung
10	Raum- und Platzentwicklungen in der Innenstadt Ludwigshafens, Volker Adam
20	Künstlerische Ansätze zur Belebung städtischer Freiräume, René Zechlin
28	Über den ästhetischen Grundbegriff der Atmosphäre, das sozialwissenschaftliche Bild der Grenzbearbeitung und die Idee der konkreten Utopie, Antje Reinhard
36	Architektur formt Verhalten (Teil 1), Mille Sylvest, PhD
42	Architektur formt Verhalten (Teil 2), Torben Østergaard, Architekt
60	Die Teilnehmer der Sommerakademie Architektur 2017
62	Impressionen der Sommerakademie Architektur 2017
74	Der Theaterplatz – eine Standortanalyse
78	Beiträge der Gruppen
108	„EntSteinerung“ – eine Performance über die Aneignung öffentlicher Plätze
114	Visionen eines Raumes – Versuch eines Fazits
118	Bildquellen



Liebe Leserinnen und Leser,

zwei wichtige Persönlichkeiten, die unsere Sommerakademie Architektur von Anfang an begleitet haben, sind seit Ende 2017 im Ruhestand: Ernst Merkel, der frühere Vorstand der GAG, sowie die Schirmherrin der Sommerakademie Architektur, die frühere OB Dr. Eva Lohse.

Ohne ihr Engagement und ihre Unterstützung wäre es nicht möglich gewesen, die Sommerakademie Architektur fest im Veranstaltungskalender der Stadt Ludwigshafen zu verankern. Beide ließen es sich nicht nehmen, jede Eröffnungsveranstaltung mit persönlichen Worten zu begleiten. Eine ganze Reihe von Mitarbeitern der Stadt Ludwigshafen bereicherten die Veranstaltung mit interessanten Vorträgen über die Geschichte der Stadt, bestimmter Stadtteile, Siedlungen und Plätze. Die Teilnahme von Ernst Merkel bei den Abschlusspräsentationen war ein wichtiges Zeichen der Wertschätzung für die teilnehmenden Hochschulen und ihre Studierenden. Er war es auch, der immer wieder darauf hinwies, wie wichtig der GAG und der Stadt die von außen kommenden Impulse der jungen Studierenden sind und dass allen Beteiligten daran gelegen ist, diese in laufende und künftige Planungen mit einfließen zu lassen.

Dafür ein großes Dankeschön – und das Versprechen: Wir machen weiter, um die Potenziale unserer Stadt auch künftig in den Fokus zu rücken. Ab 2018 mit der Unterstützung des neuen Vorstands der GAG, Wolfgang van Vliet, und der neuen Oberbürgermeisterin der Stadt Ludwigshafen, Jutta Steinruck, die ohne Zögern die Schirmherrschaft für die Sommerakademie Architektur übernommen hat.



Raum- und Platzentwicklungen in der Innenstadt Ludwigshafens

Vorbemerkungen

Eine Anfang 2017 veröffentlichte Befragung des Instituts für Handelsforschung, Köln, zum Thema „Vitale Innenstädte“ hatte ein für unser Thema interessantes Ergebnis: Die befragten 60.000 Menschen setzten bei der Frage, was sie in einer Stadt anziehend und wichtig finden, Ambiente und Flair einer Stadt an die erste Stelle – noch vor dem Einzelhandel. Gefragt, was das Ambiente und den Flair ausmache, nannten die Befragten an erster Stelle Gebäude, gefolgt von Plätzen.

Wenn wir über Raum- und Platzentwicklungen in Ludwigshafen sprechen, können wir mit einigen Äußerungen des hier geborenen und aufgewachsenen Philosophen Ernst Bloch über Ludwigshafen beginnen. Seine Einschätzungen sind nicht alle schmeichelhaft, weisen aber auf die Dynamik und Zukunftsfähigkeit der Stadt hin:

„Ludwigshafen blieb nur der Fabrikschmutz, den man gezwungen hatte, Stadt zu werden: zufällig und hilflos, vom Bahndamm im Kreis entzweigeschnitten ... Städte dieser Art sollte man besonders wiegen. Denn im jetzigen Schmutz und seinem Gewächs blüht noch kaum etwas, der Rede wert ... Dafür aber sind Sprungstellen da, die Berlin noch nicht hat, und in denen Improvisationen nisten könnten, die kein Kulturwille ahnt. Orte wie Ludwigshafen sind die ersten Seestädte auf dem Lande, fluktuierend, aufgelockert, am Meer einer unstatistischen Zukunft.“

Ernst Bloch in „Die Weltbühne“, 1928

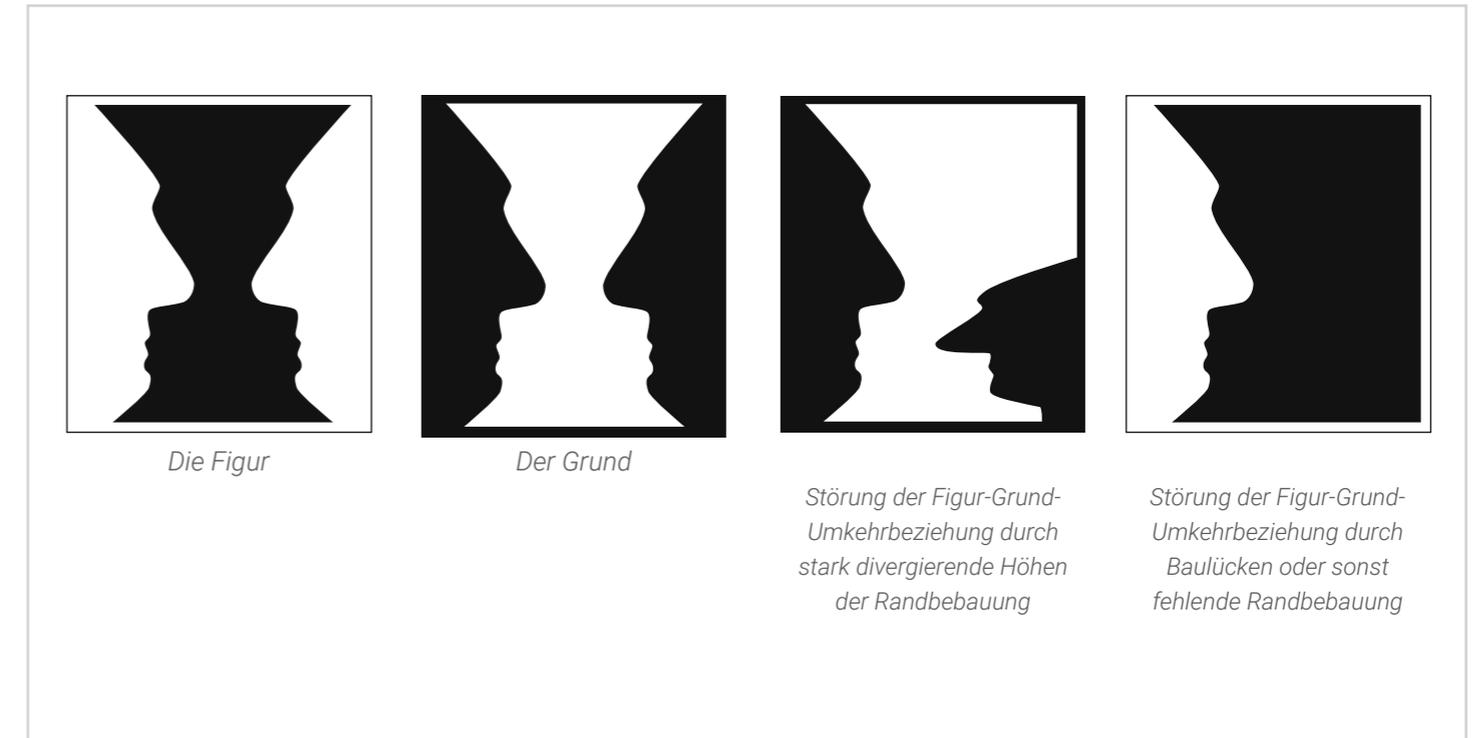


Verfasser
Volker Adam
Bereichsleiter für Stadtentwicklung

Städtische Räume und Plätze in der Stadtgeschichte und in der Städtebautheorie

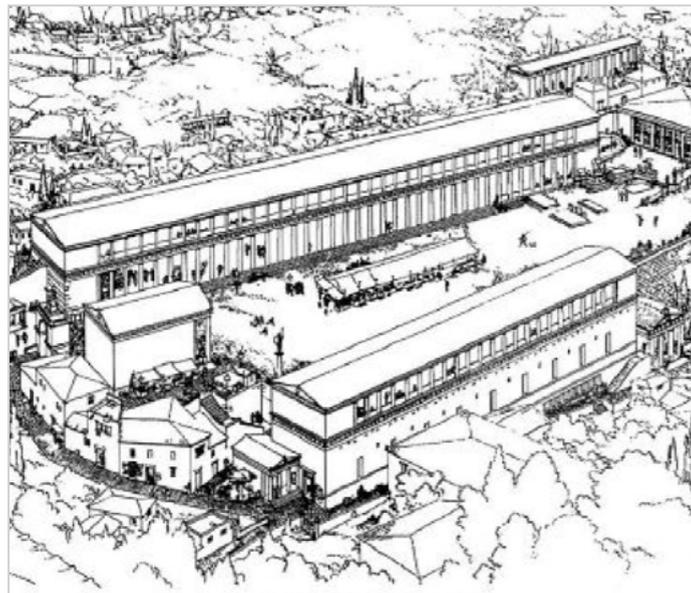
Platzbildung und Platzgestaltung waren für Städte schon immer wichtig. Doch was macht einen Platz aus, vor allem einen funktionierenden und in der Wahrnehmung angenehmen Platz? Hier bilden Wände und Raum eine stimmige Einheit, die aus dem Gleichgewicht geraten kann.

Raum entsteht, wenn zwei Baukörper oder Fassadenwände einen Zwischenraum bilden, der einen figuralen Charakter einnimmt – wie auf dem Rubin'schen Umschlagbild. Ist das Verhältnis zwischen Wänden und Zwischenraum gestört, zum Beispiel durch falsche, zu kleine oder fehlende Begrenzungen, ist der Raum für Menschen weniger ansprechend.



Rubin'sches Umschlagbild.

Plätze bilden seit Anbeginn der Städte Zentren des kulturellen, religiösen und wirtschaftlichen Lebens. Seit der Antike beschäftigen sich Architekten mit Plätzen. Bereits Vitruv hat im 1. Jahrhundert vor Christus in seinen zehn Büchern zur Architektur Hinweise „zur Wahl gesunder Plätze“ gegeben. Eine besondere Bedeutung für die europäische Stadt vor allem in räumlicher Hinsicht bekamen dann die Plätze in mittelalterlichen Städten.



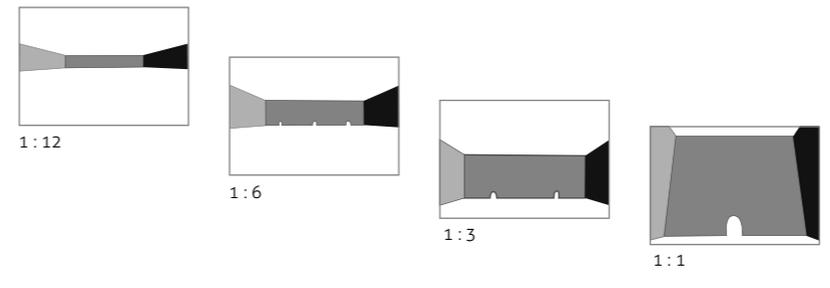
Platzgestaltung in der griechischen Antike.

Seither gibt es eine Reihe von Theorien, die sich vor allem mit dem Verhältnis von Platzgröße zu Platzwänden, also der Höhe der umgebenden Gebäude befassen. Ihr Fazit:



Platzformen im Mittelalter.

Größenverhältnisse von 1 : 6 bis 1 : 3 werden von Menschen als angenehm empfunden. Im Mittelalter galten zum Beispiel Plätze in der Größe von 24 x 60 Meter als ideal. Bis heute nehmen wir zu große oder fehlende Abweichungen als störend wahr, da sie ein Gefühl der Enge beziehungsweise zu großer Weite erzeugen.



Verhältnis von Platzgröße zu Platzwänden.

Auch mit der Nutzung und Funktion von Plätzen haben sich Experten intensiv befasst. Bahnbrechend in diesem Kontext ist die Veröffentlichung des US-amerikanischen Architekturkritikers und Wissenschaftlers **Lewis Mumford** (1895–1990), der in seinem 1961 erschienenen Hauptwerk „Die Stadt“ unter anderem die Entwicklung von innerstädtischen Räumen beschreibt. Die Schichtung verschiedener Funktionen im Raum ist für ihn ein typischer Bestandteil einer europäischen Stadt:

„... ein Spazierweg für Liebende, ein Marktplatz, ein Spielplatz für Kinder aus der Nachbarschaft mit Restaurants zu beiden Seiten des Platzes, wo ganze Familien, drei Generationen vereint essen, schwatzen und trinken konnten. Heute haben wir die einfachen Lebensfunktionen soweit spezialisiert, dass ein Stadtplaner kaum wagen würde, einen Spielplatz vorzuschlagen, der für so viele andere Funktionen Möglichkeiten bietet, oder sonst eine dilettantische Verbindung von

undifferenziertem Raum und Funktionen. Dabei ist diese Schichtung menschlicher Tätigkeiten, die verschiedenen Zwecken dienen, typisch für die klassische Stadt und bleibt einer ihrer größten Leistungen, nicht zuletzt wegen der sparsamen Verwendung des Raumes.“

Lewis Mumford zum „dreifach verwendbaren Raum“ und zur Funktion und Nutzung von Renaissance-Plätzen in „Die Stadt“, 1961, zitiert nach Dr. Kirsten Wagner, Kulturwissenschaftliches Seminar, „Kulturen des Performativen“ Humboldt-Universität zu Berlin

In Anlehnung an Lewis Mumford bezieht **Kevin Lynch** (1918–1984) in seiner 1960 erschienenen Veröffentlichung „Das Bild der Stadt“ erstmals systematisch die Stadtbewohner und ihre Wahrnehmung in die Planungsprozesse ein. Als Professor für Stadtplanung am Massachusetts Institut of Technology und Schüler von Frank Lloyd Wright interessierte ihn, wie sich Menschen in einer Stadt orientieren, woher unsere Vorstellungen einer Stadt kommen und welchen Einfluss die Gestalt einer Stadt auf die Bewohner hat. Hierzu analysierte er die Erfahrungen von Menschen in mehreren US-amerikanischen Großstädten. In seinem Buch zeigt er Möglichkeiten auf, wie man das Bild der Stadt wieder lebendiger und einprägsamer machen könnte. Seine Idee, die Stadt als Wahrnehmungsraum zu erschließen, führte zu einem Paradigmenwechsel in der Stadtplanung.

„Historische“ Plätze in Ludwigshafen (bis 1939)

1880 gab es in Ludwigshafen nur zwei nennenswerte Plätze: den Jubiläumsplatz (heute Berliner Platz) im Süden und den Ludwigsplatz direkt am Winterhafen, auf dem der Markt stattfand. Die beiden genannten Plätze prägen bis heute das Stadtbild Ludwigshafens. Der kleine Bahnhofsvorplatz verdient die Bezeichnung „Platz“ hingegen nicht. Er war allenfalls eine Aufweitung des Verkehrsraumes.



Ludwigsplatz, ca. 1930.

Ein dritter Platz, der Marktplatz, entstand 1939 auf dem früheren Gelände des Chemieunternehmens Guilini, nachdem dieses aus dem Stadtgebiet nach Mundenheim umgesiedelt hatte.

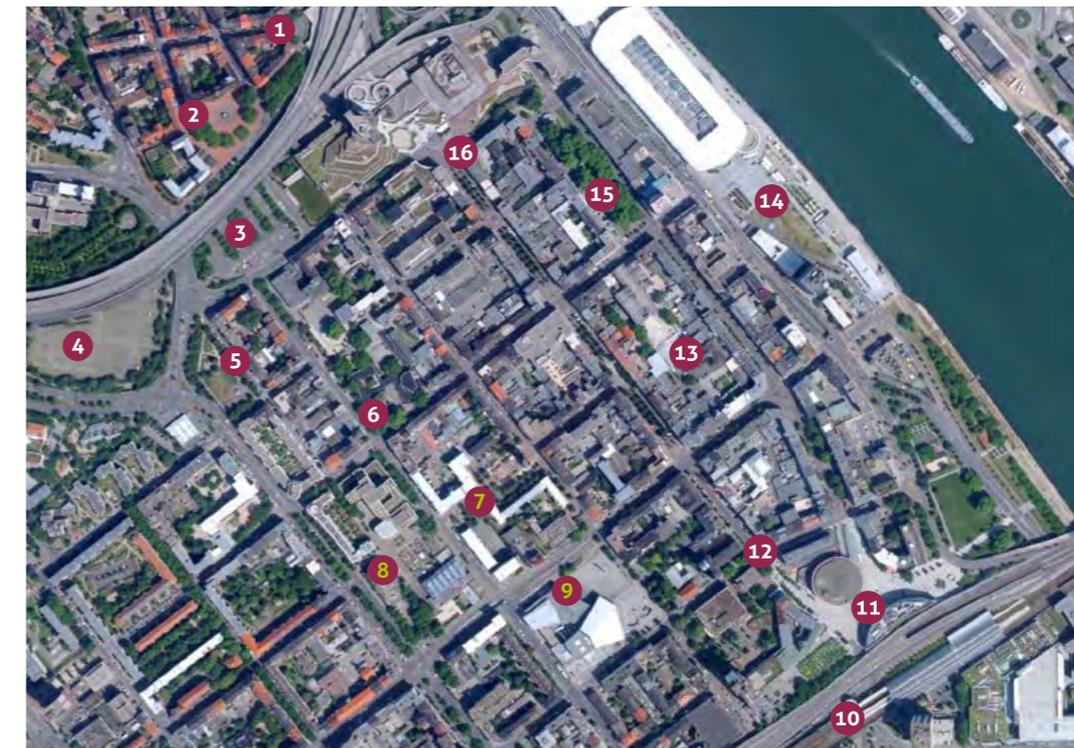


Plätze in Ludwigshafen bis 1939.

Plätze in Ludwigshafen nach 1945

Durch die kriegsbedingten Zerstörungen gab es nach 1945 in Ludwigshafen eine Vielzahl von „Plätzen“, die eben nicht systematisch nach den beschriebenen Gesichtspunkten geplant wurden, sondern durch Kriegseinwirkung entstanden. Auch der Theaterplatz ist ein solcher Platz, der zusammen mit dem Pfalzbau an der Stelle der ehemaligen Aktienbrauerei entstand.

Den meisten Plätzen fehlten die Platzwände, manchen bis heute. Diese Areale, zu denen auch der Theaterplatz zählt, sind aus der Sicht von Architektur und Planungstheorie als noch nicht fertig gestaltet anzusehen.



Plätze in Ludwigshafen nach 1945.

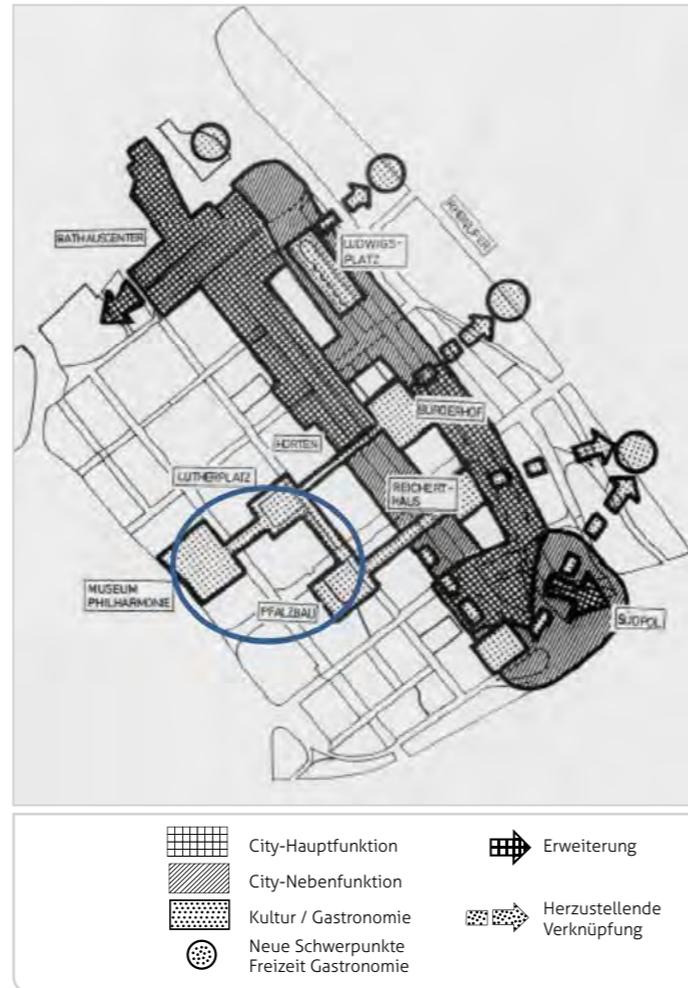
1. Carl-Wurster-Platz
2. Europaplatz
3. (Jägerparkplatz)
4. Messplatz
5. Danziger Platz
6. Kornmann-Platz
7. Lutherplatz
8. Klüberplatz ehem. Marktplatz
9. Theaterplatz
10. Ernst-Bloch-Platz
11. Berliner Platz (2 Platzteile)
12. F.-W.-Wagner-Platz aktuell „Marktplatz“
13. Bürgerhof
14. Platz der Deutschen Einheit
15. Ludwigsplatz
16. Rathausplatz

Städtische Räume und Plätze in Planungen und Konzepten für Ludwigshafen

1975 entstand ein neues Konzept für die Innenstadt Ludwigshafen, um den neu verlegten Hauptbahnhof im Westen und das geplante Rathaus-Center miteinander zu verknüpfen. Es wurden mehrere sogenannte Kristallisationspunkte definiert, nämlich der Bereich des Hauptbahnhofs am westlichen Ende der Bahnhofstraße, der neue Rathausplatz im Norden, der Bereich des Bürgerhofs im Zentrum, der Bereich des Berliner Platzes im Süden und der Bereich Klüberplatz (mit Lutherplatz und Theaterplatz) am westlichen Rand der Innenstadt.

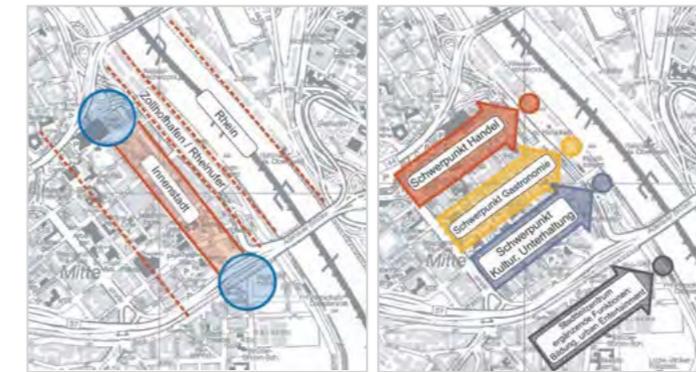
Ein weiteres Konzept der Innenstadtentwicklung aus dem Jahr 1994 stellte erstmals die Lage der Stadt Ludwigshafen am Fluss in den Mittelpunkt. Ziel dieses Konzeptes war es, die Verbindung der Innenstadt zum Fluss zu intensivieren, unter anderem über die verlängerte Bahnhofstraße, eine Verlängerung der „Kulturachse“ vom Wilhelm-Hack-Museum über den Pfalzbau und den Bürgerhof bis hinunter zum Rhein, sowie über eine bessere Anbindung des Rheinuferes zur unteren Ludwigstraße und zum Reicherthaus sowie zum Berliner Platz.

Das „Entwicklungskonzept Innenstadt 2006“ führte diese Überlegungen weiter. Die nach wie vor dominante Nord-Süd-Achse sollte durch eine Ost-West-Verbindung ergänzt werden, um die Stadt mithilfe funktionaler Anker nutzungen mit dem Rhein zu verbinden. In diesem Konzept geht es nicht nur um die Herstellung physischer Verbindungen, sondern konkret um die Ansiedlung von zentralen Nutzungen am



Entwicklungsplaning City 1994.

Rhein, wie zum Beispiel der Rheingalerie, und der Herstellung öffentlich nutzbarer Plätze, wie zum Beispiel dem Platz der Deutschen Einheit.



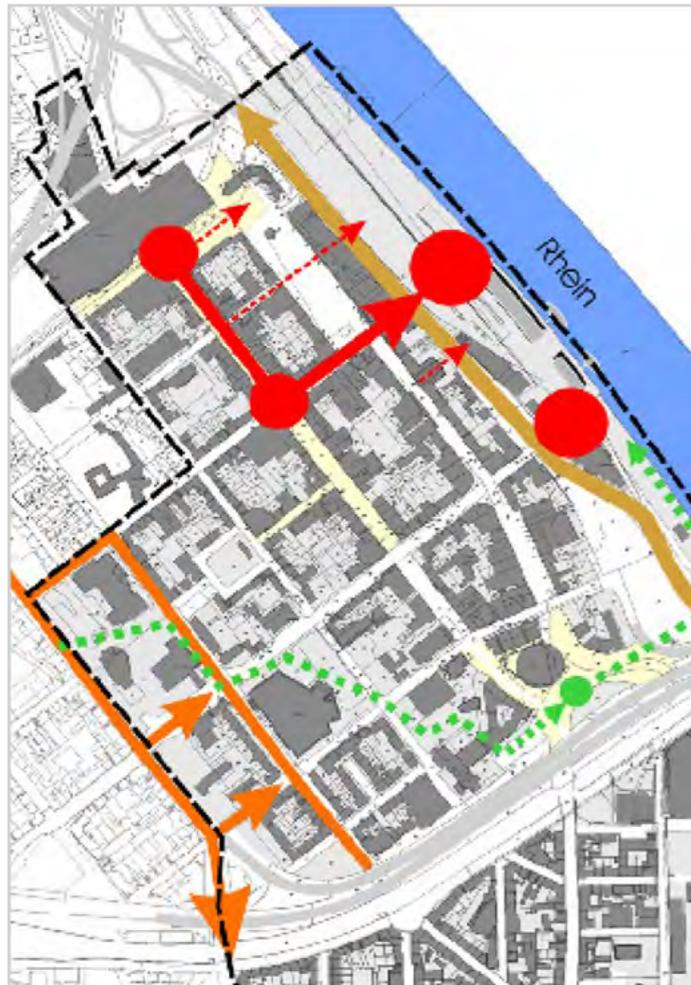
Entwicklungskonzept Innenstadt 2006, funktionale Anker nutzungen.

Pfalzbau und Theaterplatz sind dabei als Teil einer am Wilhelm-Hack-Museum beginnenden Kultur- und Freizeitachse definiert, die sich unter anderem über Grün- und Spielflächen sowie einer Freitreppe bis hinunter zum Fluss erstreckt.

Diese Kulturachse und somit auch der Theaterplatz sind außerdem eingebettet in die sogenannte Freiraumdiagonale, die auf der Bewerbung der Stadt Ludwigshafen zur Landesgartenschau im Jahr 2000 basiert. Die Freiraumdiagonale hatte hierbei die Funktion, die von außen auf die Stadt zulaufenden Freiräume in der Innenstadt fortzusetzen und zu verknüpfen. Der Theaterplatz ist in diese Diagonale eingebettet.



Kulturachse entlang bestehender Einrichtungen und Plätze.



Links: Entwicklungskonzept Innenstadt 2006, Wegeverbindungen und Freiraumdiagonale (gepunktete grüne Linie). Rechts: Stärkung der Wegeverbindung Freiraumdiagonale.

Der Theaterplatz im Kontext Kultur

Die Belebung der Kulturachse begann in den ersten Jahren des neuen Millenniums.

2005 inszenierte die Musikkünstlerin Sigune von Osten im Pfalzbau und auf dem Theaterplatz eine fünfstündige Geräusch-Performance von John Cage (1912–1992) mit Autohupen, Martinshörnern von Feuerwehr- und Polizeiautos, Windmaschinen und Wasserschläuchen, Straßenbahngeläut und Kirchenglocken und vielem mehr. Auch die Besucher und Neugierigen waren Teil der einmaligen Aufführung.

Auf dem Klüberplatz, dem früheren Marktplatz, befindet sich seit 2012 – inzwischen als Dauereinrichtung – der hackmuseumsgARTen, ein Urban-Gardening-Projekt, das in der wärmeren Jahreszeit den Platz belebt und eine wichtige soziale Funktion in der Innenstadt übernimmt.

Für diese Sommerakademie stellen sich aus stadtplanerischer Sicht folgende Fragen:

- » Welche erweiterten Nutzungsmöglichkeiten gibt es für den Theaterplatz und das gesamte Umfeld?
- » Ist es sinnvoll, die räumlich eng beieinander liegenden Plätze (Klüberplatz, Lutherplatz und Theaterplatz) thematisch besser miteinander zu verbinden beziehungsweise in Interaktion zu bringen, und wie könnte das aussehen?
- » Kann eine bessere Platzgestaltung und ein besserer Raumeindruck durch platzbegrenzende Raumwände erreicht werden?

Überlegungen hierzu wären für die Weiterentwicklung des Theaterplatzes und seine bessere Nutzung von zentraler Bedeutung.

DIE STÄDTE SIND FÜR DICH GEBAUT

Sie erwarten dich freudig.
 Die Türen der Häuser sind weit geöffnet. Das Essen
 Steht schon auf dem Tisch. Da die Städte sehr groß sind
 Gibt es für die, welche nicht wissen, was gespielt wird, **Pläne**
 Angefertigt von denen, die sich auskennen
 Aus denen leicht zu ersehen ist, wie man auf dem schnellsten Wege
 Zum Ziel kommt.
 Da man eure Wünsche nicht genauer kannte
 Erwartet man natürlich noch eure Verbesserungsvorschläge.
 Hier und dort
 Ist etwas vielleicht noch nicht ganz nach eurem Geschmack
 Aber das wird schleunigst geändert
 Ohne daß ihr euch einen Fuß ausreißen müßt.
 Kurz: ihr kommt
 In die besten Hände. Alles ist seit langem vorbereitet. Ihr
 braucht nur zu kommen.

(Berthold Brecht, um 1926/27)

Künstlerische Ansätze zur Belebung städtischer Freiräume

Belebung und Freiraum sind wichtige Begriffe, wenn wir uns mit dem städtischen Raum beschäftigen. Das eine bedingt nicht unbedingt das andere. So ist zum Beispiel Ludwigshafen aus architektonischer und stadtplanerischer Sicht reich an Freiräumen, doch oft fehlen die Menschen, die diese Räume beleben. Kunst ist eine Möglichkeit, durch Interventionen Menschen zu aktivieren, die städtischen Freiräume zu nutzen.

7 000 Eichen – Stadtverwaltung statt Stadtverwaltung, Kassel

Das historisch wichtigste Projekt für sozialen Raum und seine Gestaltung entwickelte Joseph Beuys 1982 für die Documenta 7 in Kassel. Auf dem Friedrichsplatz häufte er 7 000 Basaltstelen als keilförmiges Dreieck auf und pflanzte an seiner Spitze eine erste Eiche.



März 1982 pflanzte Joseph Beuys im Zuge des Projekts 7 000 Eichen den ersten Baum.



Verfasser

René Zechlin

Direktor Wilhelm-Hack-Museum,
Ludwigshafen am Rhein

Gegen eine Spende von 500 DM konnte jeder, der wollte, eine Stele entfernen und an einer anderen Stelle der Stadt neben diese Stele eine Eiche pflanzen. Mit jedem gepflanzten Baum verkleinerte sich die Plastik und es veränderte sich zugleich der urbane Lebensraum. Ein partizipatorisches Projekt also – Beuys selbst bezeichnete es als soziale Plastik –, bei dem durch das Handeln der Stadtgesellschaft aus der Plastik ein Gestaltungselement für die Stadt erwuchs. Es dauerte fünf Jahre, also bis zur folgenden Documenta, bis alle Basaltsteine abgebaut und in der Stadt verteilt waren.

Mit dem 7 000-Eichen-Projekt verdeutlicht Beuys, dass die Aufforderung, den Raum mitzugestalten, nicht nur eine Aufgabe der Stadtverwaltung ist, sondern unser aller Aufgabe. Was es von der Stadtverwaltung braucht, sind jedoch die Freiräume, an der Gestaltung mitwirken zu dürfen.

hack-museumsgARTen, Ludwigshafen

Ein partizipatorisches Projekt gibt es mit dem hack-museumsgARTen auch in Ludwigshafen, bei dem die Umgestaltung und Belebung des Klüberplatzes durch das Urban-Gardening-Projekt im Zentrum steht. Das zunächst für ein Jahr geplante Projekt aus dem Jahr 2012 läuft inzwischen seit mehr als sechs Jahren mit großem Erfolg. Mehr als 200 Bürgerinnen und Bürger, die einen Querschnitt der Stadtbevölkerung abbilden, beteiligen sich an dem Projekt, das weniger ein Gartenprojekt als vielmehr ein soziales Projekt ist. Denn weniger das Gärtnern als vielmehr das soziale Miteinander befördert dieses Urban-Gardening-Projekt, das Menschen auf dem Platz zusammenbringt, sodass ein sozialer Raum entsteht.

Wie bei einem richtigen Markt geht es hier auch um den Austausch, um Kommunikation und um regelmäßige



Klüberplatz Ludwigshafen 2012 und 2016.

Begegnungen mit anderen: Wesentlich ist das Zusammenkommen der Stadtgesellschaft in einem sozialen Raum, um sich zu treffen, sich zu präsentieren und miteinander ins Gespräch zu kommen. Dieser „soziale Kitt“ geht heute verloren, kann jedoch durch Projekte wie den hack-museumgARTen wieder revitalisiert werden.

Park Fiction, Hamburg

Ein anderes Projekt entwickelte sich ab 1994 in Hamburg auf einer Baulücke, die laut Bebauungsplan für eine Wohn- und Geschäftsbebauung vorgesehen war. In den angrenzenden Stadtquartieren entstand eine Bürgerinitiative, die sich gegen die Bebauung aussprach. Das Gebiet wurde besetzt und mit Unterstützung der Hamburger Kulturbehörde und den Künstlern Christoph Schäfer und Cathy Skene entstand

das künstlerische Projekt Park Fiction mit dem Ziel, das Areal alternativ zu beleben.

Veranstaltungen, Workshops, Walkman-Führungen, Vorträge, Ausstellungen und viele andere Aktionen und Projekte fanden statt. Unter anderem wurden die Anwohner eingeladen, den Platz mitzugestalten und hierfür ihre Ideen und Zeichnungen einzureichen. Die Bandbreite der Vorschläge umfasste Elemente wie einen Seeräuberinnenbrunnen, ein Open-Air-Solarium, wellenförmige Rasenstücke als fliegender Teppich, mobile Palmeninseln und Postfächer für Jugendliche, die unkontrolliert Post erhalten wollten.

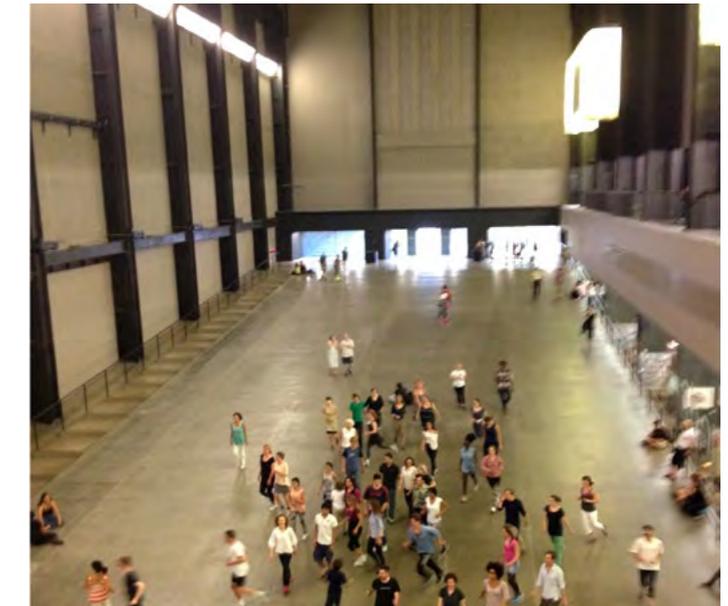
mit partizipativen Elementen – eine künstlerische Variante des Flashmobs mit strengen Regeln sozusagen.

Hier ein Beispiel aus der Turbine Hall der Tate Modern, die für jedermann zugänglich ist und daher durchaus als öffentlicher Raum bezeichnet werden kann. An der Aktion nahmen etwa 70 Personen teil, die nach den Anweisungen von Sehgal langsam laufen, schnell rennen oder auf dem Boden herumkugeln sollten. Diese Aktion ist ein Beispiel, das verdeutlicht, dass Kunst soziale Aktionen auslösen und auf Räume aufmerksam machen kann.

Der kollektive Wunsch, die Stadt zu gestalten, wurde bei diesem Projekt aktiv von den Bürgern in die Hand genommen, durch eine Künstlergruppe weiterentwickelt und schließlich tatsächlich umgesetzt, nachdem die Stadt Hamburg den Bebauungsplan zurückgezogen hatte. Park Fiction (offiziell Antonipark) liegt zwischen dem Fischmarkt in St. Pauli und Hafensstraße in der Altstadt von Altona direkt an der Elbe und lohnt einen Besuch. Das Projekt wurde bei der Documenta 11 im Jahr 2002 vorgestellt.

Aktionen von Tino Sehgal

Die Aktionen von Tino Sehgal finden zumeist ebenfalls im öffentlichen Raum statt, haben jedoch eine gänzlich andere Ausrichtung. Sehgal choreografiert Personen in Räumen, die nach genauer Einweisung mit anderen Besuchern in Kontakt treten. Die Aktionen funktionieren wie Aufführungen



Tino Sehgal, These Associations, London 2012.



Christoph Schäfer und Cathy Skene, Park Fiction, Hamburg 1994.



The Weather Project, London, 2003.

Weniger choreografiert und deshalb in unserem Zusammenhang interessanter ist

The Weather Project

von Olafur Eliasson, das bereits knapp 10 Jahre vorher, ebenfalls in der Turbine Hall der Tate Modern in London, stattfand. Die Decke der riesigen Halle, die mehr als 3 500 Quadratmeter Grundfläche und eine Höhe von 35 Metern hat, verspiegelte Eliasson und installierte ein Leuchtfeld in Form einer halben Sonne. Durch die Spiegelung in der Decke wirkte die Lampe wie eine riesige Sonne. Um eine möglichst realistische Naturstimmung zu erzeugen, wurde die Luft mit feuchtem Nebel gefüllt. Es entstand der Effekt einer untergehenden Sonne, der bei den Besuchern die gleichen Reaktionen hervorrief wie ein natürlicher Sonnenuntergang.

Interessant an dem Projekt ist ein Nebeneffekt, der durch die verspiegelte Decke entstand: Die Besucher legten sich auf den Boden und bildeten unterschiedlichste Formationen, die



sich in der Decke spiegelten. Diese völlig unerwartete Eroberung des Raums verdeutlicht, wie Kunst in der Lage sein kann, direkte soziale Reaktionen und Interaktionen hervorzurufen.

Auch bei einer Reihe anderer Projekte steht die Partizipation des Menschen und die Interaktion von Mensch und Kunstwerk im Zentrum. Hier einige Beispiele:

Tiger and Turtle – Magic Mountain, Duisburg

Für die RUHR.2010 wurde von den Künstlern Heike Mutter und Ulrich Genth auf einer Schlackenhalde in Duisburg eine einer Achterbahn nachempfundene begehbare Landmarke installiert. Die große Skulptur aus verzinktem Stahl (passend zum Ort!) ist mehr als 20 Meter hoch und kann bis auf den Looping vollständig begangen werden. Nachts ist das Kunstwerk beleuchtet.



Mutter & Genth, Tiger and Turtle – Magic Mountain, Duisburg 2010.

Weniger partizipativ ist ein anderes Projekt der gleichen Künstlergruppe in Hannover am Maschsee, einer Auseinandersetzung mit der Geschichte des Raums. Der Maschsee wurde während des Dritten Reiches im Rahmen einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme ausgehoben. Um den See herum stehen Skulpturen von Arno Breker, einem der prominentesten Bildhauer des Dritten Reiches.

Mutter und Genth stellen für den Zeitraum der Intervention einen Kran auf, an dem ein großer Spiegel hing, der der Skulptur „Der Fackelträger“ im wahrsten Sinne des Wortes einen Spiegel vorhielt. Diese schlichte künstlerische Intervention verändert nicht den Raum, thematisiert dennoch seine Geschichte und lässt ihn anders wahrnehmen.



Mutter & Genth, Arrangement mit Kran, Spiegel, Fackelträger und Stabilé, Hannover 2009.

Projekte von Lang/Baumann

In unserem Zusammenhang sind auch die Projekte im Außenraum des Schweizer Künstlerduos Sabina Lang und Daniel Baumann interessant. Spannend sind beispielsweise ihre sehr farbigen Platz-, Straßen- und Brückenbemalungen, die Flächen gliedern und in Interaktion mit den sie umgebenden Gebäuden setzen. Die Bemalungen bilden zum Beispiel in dem Bergdorf Vercorin den höchstmöglichen Kontrast zu der historischen Bebauung aus Holz und Stein. Die Bemalung gliedert sich nicht ein und wird somit nicht

Teil des Raumes, sondern ist gegenläufig zur Architektur und schafft dadurch für den Betrachter eine Spannung im Raum.

Diese Herangehensweise unterscheidet sich diametral zu der aktuell in der Stadt Ludwigshafen befindlichen Kunst im öffentlichen Raum. Die in unserer Stadt installierten Kunstwerke sind nüchtern und minimalistisch modern wie die sie umgebende Architektur, sodass keine Spannung entsteht.



Lang/Baumann, Street Painting #5, Vercorin 2010.

Über den ästhetischen Grundbegriff der Atmosphäre, das sozialwissenschaftliche Bild der Grenzbearbeitung und die Idee der konkreten Utopie

Die theoretischen Begriffe Atmosphäre, Grenzbearbeitung und Utopie sollen im Folgenden wie Bälle in ein Gedankenspiel gebracht werden und so neue Perspektiven für einen altvertrauten Ort aufscheinen lassen, den Theaterplatz in Ludwigshafen. Die Perspektiven fokussieren dabei drei sehr unterschiedliche Aspekte: einen ästhetischen, einen sozialwissenschaftlichen und einen geistesgeschichtlichen.



Antje Reinhard bringt die Bälle Atmosphäre, Grenzbearbeitung und Utopie ins Spiel.



Verfasserin
Antje Reinhard
Dozentin an der Hochschule Ludwigshafen

Zum Begriff der Atmosphäre

Der Darmstädter Philosoph Gernot Böhme beschreibt in seinen grundlegenden Essays zur neuen Ästhetik¹ Prozesse zur Ästhetisierung des Alltags und ihre Folgen für die Befindlichkeit der Individuen, die sich in diesen Alltags aufhalten. Menschen sind leibliche Wesen, die über ihre sinnlichen Wahrnehmungen in Verbindung mit ihrer Umwelt stehen.



Für Böhme geht die Sinnlichkeit des Menschen weit über die bloße Wahrnehmung der ihn umgebenden Dinge hinaus. Sie hat immer auch eine emotionale und eine imaginative Komponente. Primär scheint ihm daher nicht zu sein, was man wahrnimmt, sondern was man in einer Umgebung empfindet, also die von ihr ausgehende Atmosphäre. Wenn wir uns in einen Raum begeben, sei es ein natürlicher oder ein von Menschen geschaffener, sei er geschlossen oder offen, so wird er einen Einfluss auf unsere Gestimmtheit in ihm haben.



Aber dabei bleibt es nicht, Räume geben Impulse zum Handeln, sie haben appellativen oder prohibitiven Charakter oder – etwas kritischer ausgedrückt – sie können manipulativen Charakter haben und unser Handeln unbewusst steuern. Man denke etwa an die Ästhetik von Shopping Malls, denen keine andere Strategie zugrunde liegt, als ihre Besucher zum Konsum zu verlocken. Oder um ein Beispiel für eine nicht marktorientierte, aber nicht minder manipulative Ästhetik zu geben, an die gestaltete Atmosphäre sogenannter heiliger Orte wie Tempel, Kirchen und Moscheen. In ihnen sollen die jeweiligen Anhänger des Kultes in kontemplative Stimmung versetzt und aus ihren mentalen Alltagsfixierungen gelöst werden.

Fragt man nach dem Ort der Atmosphäre, so lässt er sich nicht genauer beschreiben als in der Bestimmung als ein Dazwischen: zwischen Subjekt und Objekt, zwischen dem Individuum und den Dingen und Geschöpfen seiner Wahrnehmung.

Für unseren Diskurs ist dabei zu betonen, dass Atmosphären „räumliche Träger von Stimmungen“² sind und als solche herstellbar. In diesem Sinne könnte man ArchitektInnen als ästhetische ArbeiterInnen bezeichnen, deren Aufgabe darin besteht, Atmosphären zu schaffen.

Ästhetische Arbeit gestaltet Umgebungen, indem sie ihnen Eigenschaften verleiht, die eine ganz bestimmte Wirkung auf die in ihnen Anwesenden ausstrahlen. Es entsteht, wie Böhme sagt, eine „gemeinsame Wirklichkeit des Wahrnehmenden und des Wahrgenommenen“³. Das ist uns beispiels-

weise bewusst und vertraut in der Gartenkunst oder dem Bühnenbild, deren zentrale Aufgabe explizit darin besteht, Menschen in bestimmte Stimmungen zu versetzen. Hier ersehen wir geradezu die Machbarkeit von Atmosphäre.



Der erste Ball im Spiel: Atmosphäre.

Ganz anders verhält es sich in den Sphären der Politik oder der Wirtschaft. Hier stehen die gestalteten Atmosphären im Dienste der Herrschaft und sie entfalten ihre Macht gezielt im Unbewussten. Sie steuern Affekte und kollektivieren Stimmungen. Ein besonders eindrückliches Beispiel findet sich noch immer in der Ästhetisierung der Politik durch den Faschismus. Die Nationalsozialisten waren Meister der Inszenierung von Atmosphären.

Halten wir also fest: Über unser leibliches Sein in der Welt sind wir Menschentiere in empfindlicher Weise den sinnlichen Qualitäten unserer Umwelt ausgesetzt. Ästhetisches Arbeiten antwortet auf das naturgegebene Bedürfnis des Menschen, auf diese einzuwirken. Das Wissen um die Herstellbarkeit von Atmosphären und ihr hohes manipulatives Machtpotenzial weist dem Feld der Architektur eine verantwortungsvolle, aber auch spannende, gesellschaftliche Aufgabe zu: diejenige der ästhetischen Kritik gesellschaftlicher Lebensverhältnisse.

Zum Begriff der Grenzbearbeitung

Ich borge mir den Begriff von den ErziehungswissenschaftlerInnen Fabian Kessl und Susanne Maurer.⁴ Interessant an dem Denkmodell, das Kessl/Maurer vorstellen, ist für unser Thema, dass sie das Phänomen der Grenze neu und konstruktiv für das Verstehen sozialer Differenzierungsprozesse in den Blick nehmen.

Was jedoch hat der Ludwigshafener Theaterplatz mit einer Grenze gemein? Plätze sind halboffene Räume, die,



Grenzbearbeitung – der zweite Ball im Spiel ...

nach außen durch ihre Fassung begrenzt, nach innen eine größere Offenheit als ihre Umgebung aufweisen. Es ist aber weniger seine Außenbegrenzung, die uns hier interessiert, sondern die Frage nach möglichen unsichtbaren Grenzen, die auf einem öffentlichen Platz verlaufen. Wie lässt sich die Position von Kessel/Maurer kurz skizzieren? Die beiden nehmen den Faden ihrer Argumentation am Fall einer konkreten nationalen Grenze auf, der Außengrenze der Europäischen Union in der Ägäis. Sie erzählen aus dem Alltag des Transmigranten Luis, der „seit Jahren an den Grenzen Europas ausharrt, wartet, sein Glück sucht und bisweilen auch findet“⁵.

Im gängigen Sprachgebrauch wird Migration bestimmt durch das Überqueren mindestens einer nationalstaatlichen Grenze. Auch Luis wollte von der Türkei aus über die nasse Grenze des östlichen Mittelmeeres nach Griechenland, ist aber jahrelang, durch immer neue widrige Umstände verhindert, nicht einmal bis an die Küste gelangt. Kessel/Maurer deuten nun die real existierenden Grenzmarkierungen als Ausdruck eines sozialen Verhältnisses. Trotz massiver Grenzsperrungen gestalten Tausende von Menschen wie Luis jeden Monat ihre Migration, sie überwinden die Barrieren der politischen Grenzregime oder sie werden zurückgeworfen, sie versuchen es erneut, eventuell auf anderen Wegen. Das heißt, sie werden zu aktiven GrenzbearbeiterInnen. Grenzzäune, Schlagbäume, rote Linien auf Landkarten etc. sind zunächst lediglich Symbole für Grenzsicherungspraktiken. Erst in den konkreten Momenten der Grenzbearbeitung, also der sozialen Interaktionen in Form von Grenzüberschreitung



oder ihrer Verhinderung, werden sie wirkmächtig, wird also die Grenze reproduziert, verschoben oder infrage gestellt.

Man könnte Grenzen, und nicht nur die territorialen, in diesem Sinne als Aushandlungsräume für institutionell reglementierte Alltagspraxen begreifen. Kessel/Maurer erweitern den Begriff der Grenzbearbeitung folgerichtig auf die Felder der sozialen Arbeit. Sie deuten zum Beispiel den Widerstand mancher jugendlicher AdressatInnen gegen hochgradig sanktionierende sozialpädagogische Angebote oder den Akt des Nichtnutzens öffentlicher Hilfsangebote, die aber alles andere als bedingungslos sind, ebenfalls als autonome Grenzbearbeitungspraxen von Individuen.

Versteht man Grenzen lediglich als Trennlinien zwischen Territorien, seien es nationale oder symbolische, erfasst man sie nur unvollständig. Grenzen sind nie absolut, sondern erlangen ihre Wirklichkeit relativ und relational, also in der konkreten sozialen Aktion und sind dabei immer auch Ausdruck von Machtverhältnissen. Kessel/Maurer zitieren Georg Simmels Raumsoziologie: „Die Grenze ist eben nicht einfach eine ‚räumliche Tatsache‘, sondern eine soziale, ‚die sich räumlich formt‘.“⁶ Ein solcherart grenzanalytischer Blick ermöglicht es, einen sozialen Raum, und nichts anderes ist ein öffentlicher Platz, auf die in ihm vorherrschenden, vordergründig unsichtbaren Verhaltensregularien und Verhaltensmuster hin zu untersuchen.

Wir halten also fest: Im Nachdenken über die Gestaltung eines Platzes gilt es, bestehende Praktiken der symbolischen Grenzziehung oder Grenzsicherung und ihre Mate-

rialisierungen durch architektonische Interventionen und gestaltete Atmosphären in den Blick zu nehmen und kritisch zu prüfen. Es gilt, konkret zu fragen, welche Art der Teilhabe an urbanem Alltag hier ermöglicht und welche Art der Ausschließung hier strukturell fixiert werden. Welche Arten von Grenzziehungen verlaufen auf dem Platz? Wie ist die Struktur des Raums an diesen Grenzziehungen beteiligt? Wie und durch wen werden sie im gerade dargestellten Sinn bearbeitet, also unterlaufen und verändert? Welche Möglichkeitsbedingungen für Strategien der Grenzüberwindung könnten bereitgestellt werden? Was könnte die Handlungsoptionen der heterogenen NutzerInnen des Platzes erweitern, also den Spielraum von Menschen aller Altersstufen, unterschiedlicher Schichten, unterschiedlicher Herkunft und nicht zuletzt den der Vögel und Hunde und Katzen?

Zum Begriff der Utopie

In einem berühmt gewordenen Rundfunkgespräch aus dem Jahr 1964 entwickeln der Ludwigshafener Philosoph Ernst Bloch und sein Frankfurter Kollege Theodor W. Adorno ihre Vorstellungen des Begriffs der Utopie.⁷

Nach einer geistesgeschichtlichen Sondierung des utopischen Terrains durch Bloch und Adornos psychoanalytischer Deutung des schlechten Rufes, den das utopische Denken im 20. Jahrhundert (und nicht nur da) im öffentlichen Diskurs hat, diskutieren die beiden das Wesentliche dessen, was Utopie genannt wird. Das Wesen der Utopie äußert sich im Sinne Adornos „... in der bestimmten Negation dessen, was bloß ist und das dadurch, dass es sich

als ein Falsches konkretisiert, immer zugleich hinweist auf das, was sein soll⁸. Wir können nie letztgültig und umfassend wissen, was das Richtige wäre, aber wir wissen ganz genau, was das Falsche ist. Das macht für Adorno utopisches Bewusstsein aus: der Wille, dass es anders sei. Und Bloch ergänzt ihn mit einem kurzen Zitat von Bert Brecht aus Mahagonny: „Etwas fehlt.“



... und hier kommt die Utopie.

Es geht Bloch um die anthropologische Konstante der Hoffnung, auch um die Fähigkeit des Menschen zur Sehnsucht, die er die „einzig ehrliche Eigenschaft aller Menschen“ nennt.⁹ Hoffnung ist für Bloch das Gegenteil von naivem Optimismus. Hoffnung entsteht gerade aus dem Bewusstsein der drohenden Gefahr, das Gegenteil des Erhofften, das Schlimmstmögliche also, könne wirklich eintreten. Hoffnung entsteht gewissermaßen als Negation der Ermöglichung der Katastrophe.

Wir halten abschließend fest, was der Begriff Utopie in unser Spiel gebracht hat: Auch für architektonische Konzepte gäbe es keine Entwicklungsdynamik ohne Kritik am Bestehenden. Diese Kritik muss utopisch sein, wenn sie etwas Neues schaffen will. Und utopisch meint hier eben nicht unrealistisch, sondern dass es von der Sehnsucht her immer um die Veränderung des Ganzen geht, nicht um ein Schönheitspflasterchen. Die vorausseilende Selbstzensur der Ideen in der Antizipation vermeintlich begrenzter Möglichkeiten kann nicht der Anfang von Gestaltung sein. Kreativität beginnt an einem Ärgernis, an einer Grenze, durch eine atmosphärische Missstimmung. Oder, mit den Worten von Ernst Bloch: „... es gäbe eben gar keinen Prozess, wenn nicht etwas wäre, das so nicht sein sollte.“¹⁰

Das MuseumsQuartier in Wien als Beispiel für utopisches Denken

Bänke auf öffentlichen Plätzen? Davor schrecken viele Stadtverwaltungen zurück. Sie befürchten, dass die Bänke zur Abwertung der Aufenthaltsqualität führen, weil sie

beispielsweise von Obdachlosen als Übernachtungsorte genutzt werden könnten. Aber stimmt das auch?

Im MuseumsQuartier in Wien hat man es ausprobiert. Die Möblierung des Innenhofs des MQ geht auf eine Schaumstoffinstallation des Wiener Künstlers Josef Trattner zurück, der im Sommer 2002 für das Areal große, farbige Schaumstoffkuben entwarf, die von den BesucherInnen begeistert genutzt wurden. Daraufhin



Hof des MuseumsQuartiers in Wien mit Enzis.

wurden in einem Designwettbewerb dauerhafte Sitzmöbel gesucht. Seither gibt es jedes Jahr eine neue Generation von Enzis, wie die Möbel ursprünglich genannt wurden. Die aktuelle Farbauswahl erfolgt durch eine Abstimmung im Internet. Nach einem Brand sind die Elemente heute aus feuerfestem Kunststoff und heißen Enzos. Sie können von den Platzbesuchern individuell zusammengestellt werden (12 ergeben einen Kreis) und sind in der warmen Jahreszeit DER Treffpunkt im 7. Wiener Bezirk.

Anmerkungen:

1 Vgl. Gernot Böhme (2013): Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik. 7., erw. u. überarb. Aufl., Berlin: Suhrkamp

2 Ebd., S. 29

3 Ebd., S. 34

4 Vgl. Fabian Kessler, Susanne Maurer: Praktiken der Differenzierung als Praktiken der Grenzbearbeitung. Überlegungen zur Bestimmung Sozialer Arbeit als Grenzbearbeiterin. In: Fabian Kessler, Melanie Plöcker (Hrsg.) (2009): Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 154–169

5 Ebd., S. 156

6 Simmel nach Kessler/Maurer a.a.O., S. 158

7 Vgl. Ernst Bloch (1978): Tendenz - Latenz - Utopie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 350–368

8 Ebd., S. 362

9 Ebd., S. 355

10 Ebd., S. 368

Architektur formt Verhalten (Teil 1)

Zur Person: Mille Sylvest ist Psychologin und arbeitet als Planungs- und Verhaltensexpertin bei GXN, dem für Innovation und Recherchen zuständigen Bereich des dänischen Architekturbüros 3XN.

Wie kamen Sie mit 3XN in Kontakt?

Ich bin 2010 bei der Ausstellung „Mind your behaviour“ im Dänischen Architekturzentrum (DAC) auf 3XN aufmerksam geworden. Bei dieser Ausstellung ging es um den Einfluss von Architektur auf das menschliche Verhalten, also darum, wie Architektur das Verhalten prägt und unser Leben und unsere Beziehungen beeinflusst. Ich habe dann meine Doktorarbeit zu diesem Thema geschrieben und dabei unter anderem Gebäude von 3XN untersucht. So begann unsere Zusammenarbeit ...

Wie unterstützen Sie als Psychologin das Architekturbüro?

Ausgangspunkt meiner Arbeit ist das von den Partnern von 3XN entwickelte Konzept der Verhaltensarchitektur. Dieses Konzept geht davon aus, dass Architektur auf das Verhalten der Menschen einwirkt und es formt („Architecture shapes behaviour“).

Als Psychologin drehe ich diese Aussage um. Ich schaue, wie das Verhalten von Menschen sich auf Architektur auswirkt oder auswirken kann. Mein Arbeitsschwerpunkt liegt auf sozialer Interaktion. Hier geht es darum zu untersuchen, wie Architektur und die Gestaltung von Räumen Menschen aufgrund ihres Sozialverhaltens dazu motivieren können, in Interaktion zu treten. Dazu evaluiere ich existierende Projekte und kann so Impulse bei neuen Aufgaben geben.



Interview mit
Mille Sylvest, PhD
Behaviour Specialist

IT IS ABOUT BEHAVIOUR COSTS

Energy	1%
Rental	9%
Employee	90%



Green Building Council (2014): Health, Wellbeing & Productivity in Offices.

Warum ist dieser Ansatz für die Inhaber oder Mieter von Firmengebäuden so wichtig?

Wenn wir über die Optimierung von Gebäuden sprechen, sprechen wir meistens über die Reduzierung der Energiekosten, der Miete oder der Unterhaltskosten. Wir wissen jedoch, dass 90 Prozent der Kosten eines Gebäudes durch die Menschen, die in diesem Gebäude arbeiten, verursacht werden – also durch Personalkosten. Wenn Planer oder Eigentümer also Gebäudekosten optimieren möchten, ist es aus unserer Sicht zielführender, sich mit dem Nutzer und seinem Verhalten zu beschäftigen.



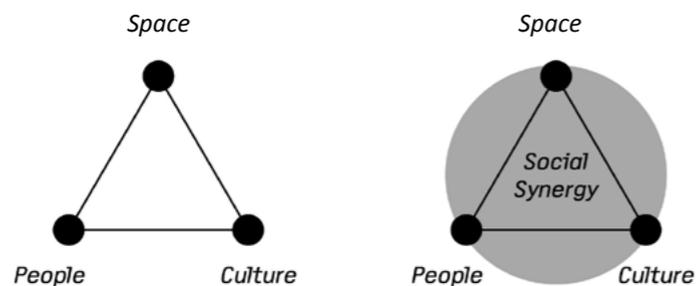


Welche Philosophie vertritt dabei 3XN?

Wir konzentrieren uns auf die Prämisse „Erst das Leben, dann die Räume, dann die Gebäude“, wie es der bekannte Stadtplaner Jan Gehl 1971 in „Life between the Buildings“ formuliert hat.

Wir setzen bei der sogenannten Affordanz, dem Angebotscharakter, an. Darunter ist die Bandbreite möglicher sozialer Nutzungen der verschiedenen Räume in einem Gebäude zu verstehen. Im Mittelpunkt steht dabei nicht der einzelne Nutzer, sondern Nutzergruppen, die in den verschiedenen Räumen im Gebäude aufeinandertreffen.

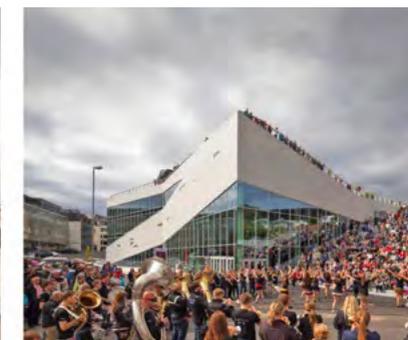
SOCIAL AFFORDANCES
 PROPERTIES OF A SPACE THAT INVITE SOCIAL ACTIONS



Soziale Affordanz: Potenziale eines Raumes für soziale Aktionen.

Wie sieht diese Theorie in der praktischen Umsetzung aus?

Das Architekturbüro 3XN hat eine Reihe von Gebäuden entworfen, die neben den üblichen Funktionen, die ein Gebäude haben muss, auch Funktionen des sozialen Miteinanders berücksichtigen. Dabei arbeiten wir auf der Grundlage von Gestaltungsprinzipien, die die soziale Interaktion verbessern.



Jazz-House in Molde (Norwegen): Treppen als Ort sozialer Interaktion.



Godsbanen, Aarhus (Dänemark): das Dach als sozialer Treffpunkt.

Wie schlagen sich diese Ideen in den Entwürfen nieder?

Wir arbeiten zum Beispiel viel mit offenen Räumen. Doch wenn man mit offenen Räumen arbeitet, ist es ebenso wichtig, auch andere Raumangebote zu machen. Menschen brauchen eine Auswahl, um gut arbeiten zu können und sich in einem Gebäude wohlfühlen. Es ist außerdem wichtig, innerhalb eines Raumes Attraktoren zu haben, also Räume, die Menschen anziehen und zusammenbringen. Sinnvoll ist ein Setting verschiedener Angebote innerhalb eines Raumes für verschiedene Formen der Interaktion und des Austauschs. Dazu gehören auch überlappende Funktionen, die für verschiedene Nutzergruppen interessant sind und sie in Interaktion bringen.

Welche Ideen gibt es in der Verhaltensarchitektur für urbane Räume?

In urbanen Räumen geht es wie in Gebäuden um Wohlfühlen. In Dänemark brauchen wir zum Beispiel auf Plätzen Überdachungen als Schutz vor Regen und Wind, damit sie genutzt werden. Auf sonnigen Plätzen ist Sonnenschutz und Schutz vor Hitze mitzudenken. Solche Angebote führen dazu, dass sich die Menschen wohlfühlen und länger an diesen Orten verweilen. Was in Außen- und Innenräumen funktioniert, ist Flexibilität, zum Beispiel durch Mobiliar, das beweglich ist und immer wieder anders angeordnet werden kann. So können die Nutzer ihren sozialen Raum so gestalten, wie sie es möchten oder gerade brauchen.

Lässt sich durch Formen und Funktionen das Nutzerverhalten beeinflussen?

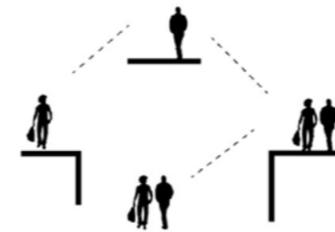
Ja, natürlich. Ein gutes Beispiel hierfür sind Treppenaufgänge. Hier treffen sich Menschen, jedoch haben wir bei Untersuchungen herausgefunden, dass es nur dann zu einer Interaktion kommt, wenn weitere Raumangebote – zum Beispiel breitere Treppenabsätze oder Nischen – vorgesehen sind, die zum Verweilen animieren. Ist dies nicht gegeben, grüßen sich die Menschen, aber das ist keine Interaktion.

Gibt es Möglichkeiten, Menschen, die sich nicht oder wenig kennen, zur Interaktion zu bewegen?

Ja, das lässt sich zum Beispiel durch Verbindungen bewerkstelligen. Wir achten zum Beispiel auf Blickachsen für den Augenkontakt von Mensch zu Mensch. Das funktioniert in Innen- und Außenräumen. Und weil Menschen auch den Wunsch nach Privatheit und Rückzug haben, sind Rückzugsräume wichtig, die Schutz geben – nicht nur vor Lärm, sondern auch vor Blicken.

Lesetipp: Mind your behaviour: How Architecture Shapes Behaviour, 2010, Herausgeber: 3XN. Nur in englischer Sprache erhältlich.

OFFEN



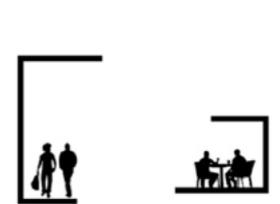
Konzept: Offenheit, wechselseitige Blickachsen
Potenzial: weckt Neugier, Verständnis und Toleranz

GETEILT



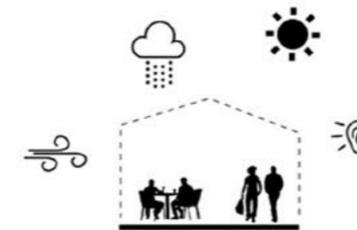
Konzept: Räume und Funktionen, die Menschen zusammenbringen
Potenzial: verbesserte Geselligkeit, Produktivität, Toleranz ...

VARIIEREND



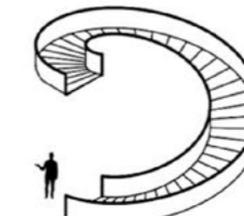
Konzept: unterschiedliche Raumgestaltungen für unterschiedliche Nutzungen
Potenzial: Anpassungsfähigkeit, überlappende und vielfältigere Nutzungen

WOHNLICH



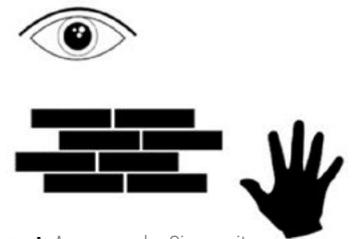
Konzept: angenehme Räume unter Einbeziehung des Mikroklimas
Potenzial: mehr Wohlbefinden, Produktivität und Freude

EINLADEND



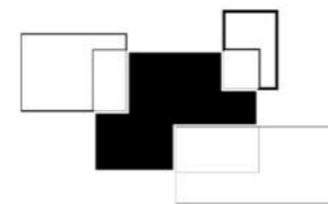
Konzept: Formen, die auf Menschen einladend wirken
Potenzial: Zufriedenheit des Nutzers, einfachere Wegführung, Vergnügen

STIMULIEREND



Konzept: Anregung der Sinne mit taktilen Materialien und Details
Potenzial: mehr Vergnügen und Wohlbefinden

ÜBERLAPPEND



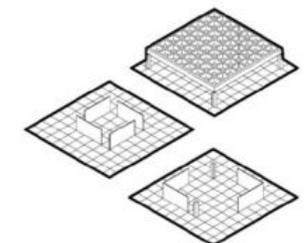
Konzept: überlappende Szenarios für Nutzungen
Potenzial: bessere und belastbarere Arbeitsprozesse

VERBINDEND



Konzept: Verbindungen und Überlappung von innen und außen
Potenzial: gesteigertes Wohlbefinden, höhere Produktivität und mehr Freude

ANPASSBAR



Konzept: flexible und anpassbare Räume
Potenzial: bessere Nutzung, längere Lebensdauer, geringerer Ressourcenverbrauch

Architektur formt Verhalten (Teil 2)

Zur Person: Der Architekt Torben Østergaard ist Partner in dem 1986 gegründeten dänischen Architekturbüro 3XN und verantwortet dort internationale Projekte wie den Neubau der Dualen Hochschule in Stuttgart.



Verfasser

Torben Østergaard

Unser Architekturbüro 3XN wurde 1986 gegründet und beschäftigt inzwischen 100 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit 25 unterschiedlichen Nationalitäten an verschiedenen Standorten, neben Kopenhagen unter anderem in Australien, Kanada, den USA, China und in europäischen Ländern. Im Gegensatz zu anderen erfolgreichen Architekturbüros zeichnen sich die von uns entworfenen Gebäude nicht durch einen speziellen Stil oder eine besondere Formgebung aus. Das Besondere an 3XN ist, dass wir den Menschen als Nutzer eines Gebäudes in den Mittelpunkt stellen. Das prägt die Gestaltung vor allem der Innenräume. Aus unserer Sicht ist dies wichtig, denn wir im Westen lebenden Menschen verbringen laut einer Studie etwa 90 Prozent unserer Zeit in geschlossenen Räumen. Neben dem klassischen Architekturbüro verfügen wir mit GXN über eine Innovationseinheit, ein Ideenlabor, um Neues auszuprobieren und zu forschen, zum Beispiel Materialien, Baustoffe und neue Designmethoden.

Das Team von GXN, zum dem auch Mille Sylvest als Architekturpsychologin gehört, hilft darüber hinaus, unsere Projekte und ihr Funktionieren besser zu verstehen und unsere Erkenntnisse wissenschaftlich zu unterfüttern.

Mit der Reflexion unserer Arbeit begannen wir 2010 mit der Ausstellung „Mind your Behaviour“ im Dänischen Architekturzentrum, ein Prozess, der noch immer andauert. Unser Ziel ist es, das wenig erforschte und unscharfe Verhältnis zwischen Umgebung und Mensch zu analysieren. Wir alle kennen erlerntes Verhalten, also zum Beispiel, dass wir bremsen, wenn wir eine rote Ampel sehen. Diffuser wird unser Verhalten, wenn wir Musik hören. Die meisten Menschen bewegen sich dann ganz automatisch und beginnen zu tanzen. Musik macht also etwas mit uns, etwas, dem wir schlecht ausweichen können. Ähnlich ist es bei Architektur: Auch sie formt unser Verhalten.

Unsere Arbeit verstehen wir als einen Prozess, als eine Lern- und Wissensspirale, die wir kontinuierlich mit neuen Fakten füttern, um die Ergebnisse danach in neue Projekte einfließen zu lassen.

Wie arbeiten wir? Mille Sylvest hat es in einem Interview (siehe Seite 36) bereits beschrieben. Wenn wir uns mit Gebäuden und ihren Innenräumen beschäftigen, interessieren uns Farben, Akustik, Transparenz, Licht, Materialien und vieles mehr. Eben alles, was die Menschen berührt, die dieses Gebäude nutzen. In der Vergangenheit erfüllte Architektur einen bestimmten Bedarf. Wie gesagt, einen Bedarf. Zum Beispiel Büroräume.

Das hat sich geändert. Wir leben und arbeiten immer individualistischer. Der Unterschied zwischen Telefon und Smartphone ist hierfür ein gutes Beispiel. Das Telefon bestand aus Wählscheibe und Hörer und war zum Telefonieren da. Ganz anders das Smartphone: Selbst wenn die Geräte gleich aussehen, sind sie von jedem Nutzer individuell eingestellt und mit Apps ausgestattet. Die Menschen wünschen sich heute anpassungsfähige Lösungen, sie möchten den Kontakt zur Umwelt individuell gestalten und organisieren. Das gilt für die Kommunikation und das beobachten wir auch in der Architektur. Hierfür entwickeln wir von 3XN neue Lösungen.

Unser Büro entwirft vor allem Verwaltungs-, Bildungs- und Kulturgebäude. Doch egal, was wir bauen, wir nennen die

Nutzer unserer Gebäude immer „Teilnehmer“, denn sie gestalten durch ihre Präsenz und Nutzung den Raum mit. Wichtig ist uns, ein Gefühl von gesellschaftlichem Miteinander zu bewirken und ein soziales Experiment zu ermöglichen. Dazu gehört zum Beispiel auch, dass wir – soweit möglich – für fließende Übergänge zwischen den verschiedenen Räumen und Funktionen sorgen und so die früher üblichen Trennungen (zum Beispiel Büro, Kantine, Besprechungsräume) aufheben.

Einige Beispiele aus unserem Portfolio sollen dieses Konzept veranschaulichen.



Das Büro von 3XN.

KULTUR

MUZIEKGEBOUW | AMSTERDAM – EIN NEUER ÖFFENTLICHER BEREICH

Das Muziekgebouw Amsterdam war das erste große internationale Projekt unseres Büros. Es verdeutlicht bereits die Herangehensweise von 3XN an neue Projekte, die immer Bezug nehmen auf die Umgebung, in der sie stehen.

Bei diesem Gebäude ging zum Beispiel der eigentliche Auftrag weit über den Bau einer Konzerthalle hinaus: Das

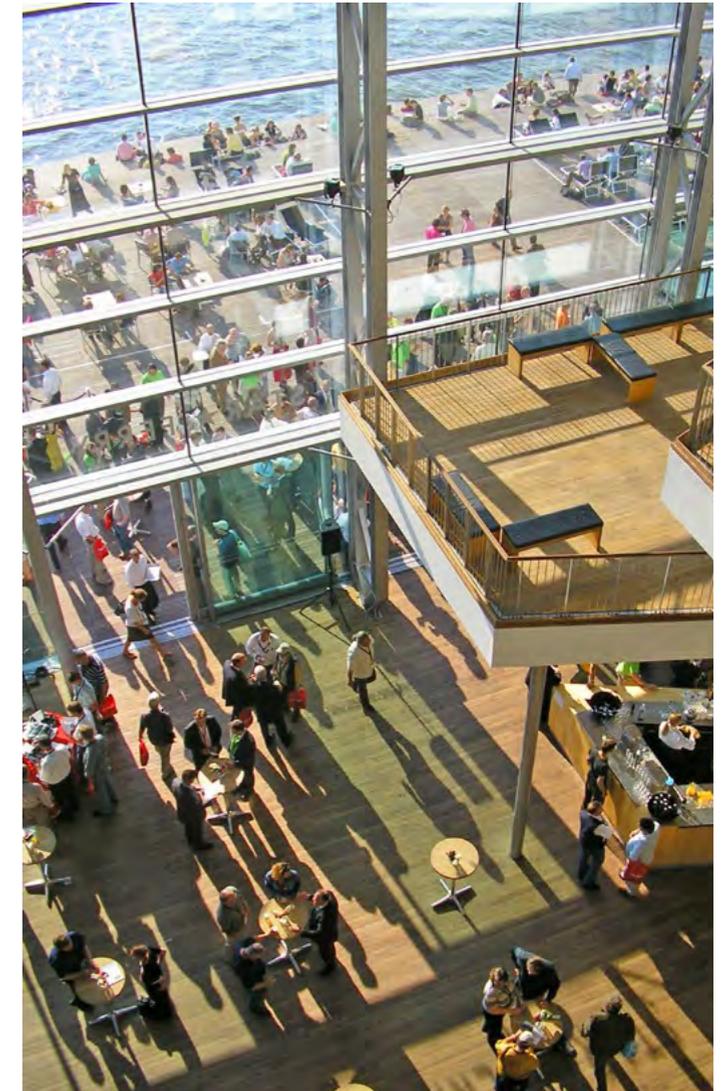
Muziekgebouw sollte als Schlüsselgebäude, als starker sozialer Ort, zur Entwicklung eines neuen Stadtquartiers im Hafengebiet Amsterdams beitragen und das gesamte Areal in der Wahrnehmung der Amsterdamer neu verorten.

Daher sind das Wichtigste an diesem Gebäude weniger die Konzertsäle, als vielmehr die Zwischenräume innen und außen, die zum Verweilen einladen. Die Nutzung dieser offenen Räume ist verhandelbar, sodass die Besucher das Gebäude parallel für ganz verschiedene Veranstaltungen

nutzen können und in dem Gebäude verweilen. Das Muziekgebouw ist keine Destination für Konzertbesucher, sondern ein Teil der Stadt, ein Ort, an dem jeder aus der Stadtgesellschaft seinen Platz findet.



Leuchtturm für ein neues Stadtquartier im Hafen.



BILDUNG

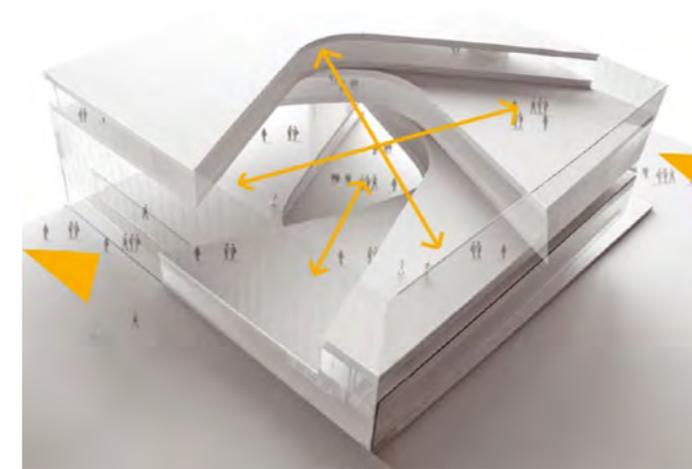
ØRESTAD HIGH SCHOOL | KOPENHAGEN – EIN NEUES DREHBUCH FÜRS LERNEN

Ein sehr spannendes Projekt war der Bau eines neuen öffentlichen Gymnasiums in Kopenhagen. Auftraggeber war

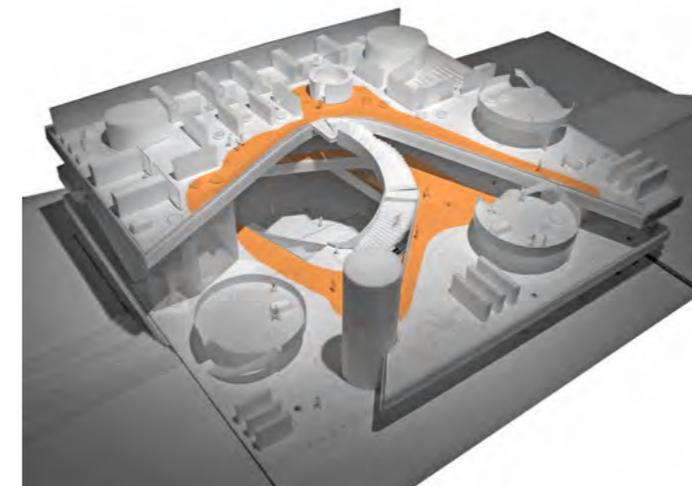
das dänische Bildungsministerium, das sich mit der Frage befasste, wie sich in Zukunft die Ausbildung von Schülern gestalten ließe. Im Zuge dieses Auftrages befassten wir uns intensiv mit der veränderten Strukturierung von Tagen – in der Schule, aber auch in der Arbeitswelt.



Das Gymnasium von außen ...



... und innen.

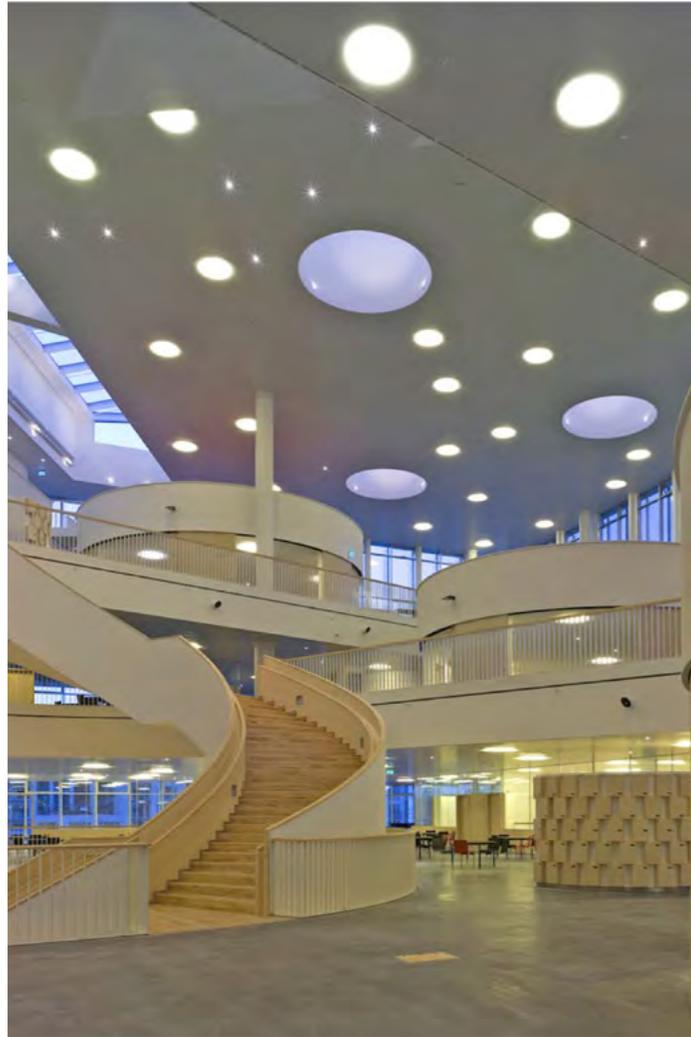


Früher waren die Tage sehr klar in Arbeits- und Freizeitphasen geteilt. Doch heute lernen und arbeiten wir vernetzt und bewegen uns nicht mehr in einem festen Zeitkorridor von 8 bis 16 Uhr. Der Tag ist aufgrund von Spezialisierung, Mobilität und Digitalisierung fragmentiert. Das heißt, es gibt über den Tag verteilt zeitliche Lücken, die für andere Aktivitäten genutzt werden können. Hinzu kommt, dass wir aufgrund der Digitalisierung der Lebenswelten inzwischen nicht nur am Schreibtisch arbeiten, sondern überall. Dafür brauchen wir passende Raumangebote, auch in Schulen.

Denn auch die Lernkultur hat sich gewandelt. Der Unterricht geht weg vom Lehren hin zum Lernen. Und wir lernen nicht nur von Lehrern und Dozenten. Die Hälfte dessen, was wir lernen, lernen wir von anderen. Von den Kollegen am Arbeitsplatz beziehungsweise von den Mitschülern.

In unserem Konzept für den Neubau der Schule haben wir daher drei Schwerpunkte gesetzt: soziales Miteinander, Wissensaustausch und die Möglichkeit, miteinander zu arbeiten. Die Gestaltung der Innenräume ist sehr dicht, sehr offen und geprägt von einer starken internen Kommunikationsstruktur. Alle Bereiche sind multifunktional als Lernumgebungen definiert. Mehr als zwei Drittel der Klassenräume sind im offenen Bereich, sodass alle Schüler an dieser Lernumgebung partizipieren.

Die Schule war ursprünglich auf 600 Schüler ausgelegt und ist als ein Experiment zu verstehen, das in der Praxis sehr gut funktioniert.



Raumangebote in der Schule.

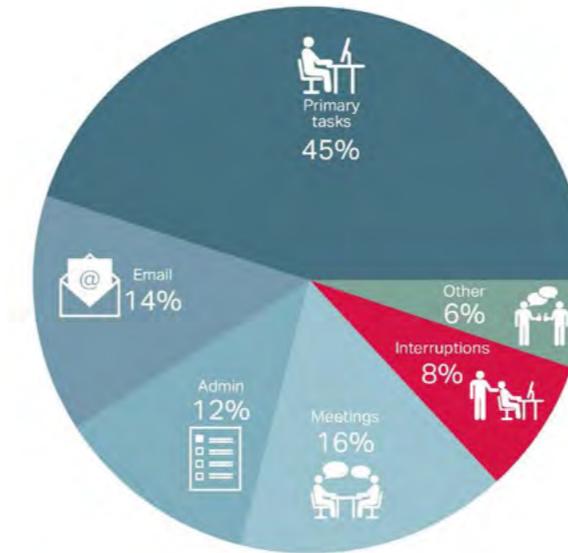
Die meisten Menschen, die diese Bilder sehen oder das Gebäude bei einer Führung kennenlernen, fragen sich, wie es bei so vielen offenen Räumen und der zu erwarteten Lärmkulisse möglich ist zu lernen. Wir haben bei diesem Projekt festgestellt, dass die Schüler selbst dafür sorgen, dass Lärmen uncool ist, weil es vom Lernen abhält. Kritische Stimmen könnten nun einwenden, dass dies eine repressive Haltung sei. Das soziale Miteinander in der Schule funktioniert jedoch sehr gut, weil viele unterschiedliche Räumlichkeiten angeboten sind, die die Schüler mitgestalten können. Auch die Lounges sind Teil des Lernbereiches, denn die Schüler chillen hier nicht, sondern sie arbeiten.



Hier wird nicht gechillt, sondern gelernt.

ARBEIT

Bürogebäude sind ein weiterer Schwerpunkt unseres Büros. Hier haben wir uns für eine Studie eines unserer Bürogebäude genauer angesehen und uns mit der Frage befasst, was die dort Beschäftigten im Laufe des Tages tun. Dabei stellten wir fest, dass etwa ein Viertel eines normalen Arbeitstages nicht am Schreibtisch, sondern mit anderen Menschen, also mit Kollegen und Kolleginnen, verbracht wird und dass dieses Miteinander das Arbeiten effektiver macht.



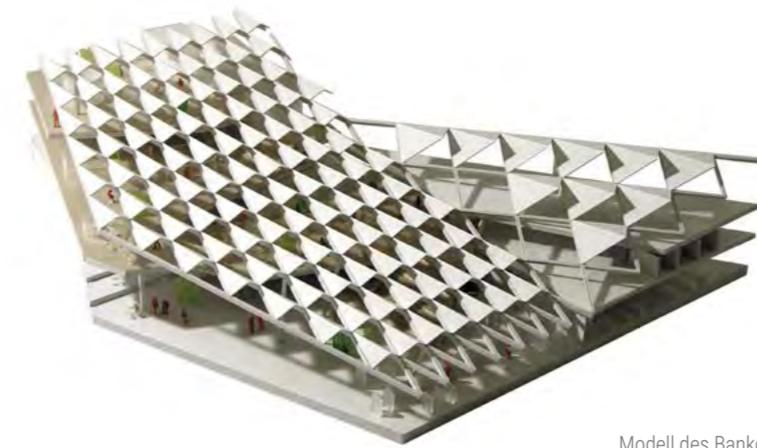
So wie früher geht es heute nicht mehr.

Die früher in Bürogebäuden üblichen langen Flure und geschlossenen Einzelbüros widersprechen diesem Verhalten. Und auch Miniarbeitsplätze in Großraumbüros entsprechen nicht dem Wunsch der Mehrheit. Manche Menschen können vielleicht so arbeiten, aber die meisten Angestellten wünschen sich Gebäude, in denen ausreichend Raum für ein soziales Miteinander ist.

SAVINGS BANK | MIDDELFART – MENSCHEN UNTER EINEM DACH ZUSAMMENBRINGEN

Dieses Bankgebäude widerspiegelt den Wunsch des Kunden, ein Gebäude für die Mitarbeiter zu bauen, in dem sie sich wohlfühlen. Das Gebäude besteht eigentlich nur aus

einem Raum auf verschiedenen Ebenen und einem darüber liegenden Dach mit Fenstern und Blick auf eine spektakuläre Brücke.



Modell des Bankgebäudes mit Dach.



Aufgrund der Offenheit des Raumes stehen die Menschen in häufigem Blickkontakt – ein wichtiger erster Schritt, sich kennenzulernen. Allein durch das Sich-Sehen können die Mitarbeiter schneller einordnen, mit welchen Aufgaben sich ihre Kolleginnen und Kollegen befassen. Dadurch können sie bei Fragen gezielt auf die passenden Ansprechpartner zugehen. Die Bank fördert dieses Miteinander auch auf anderen Wegen, zum Beispiel, indem sie in den Räumen Veranstaltungen durchführt.



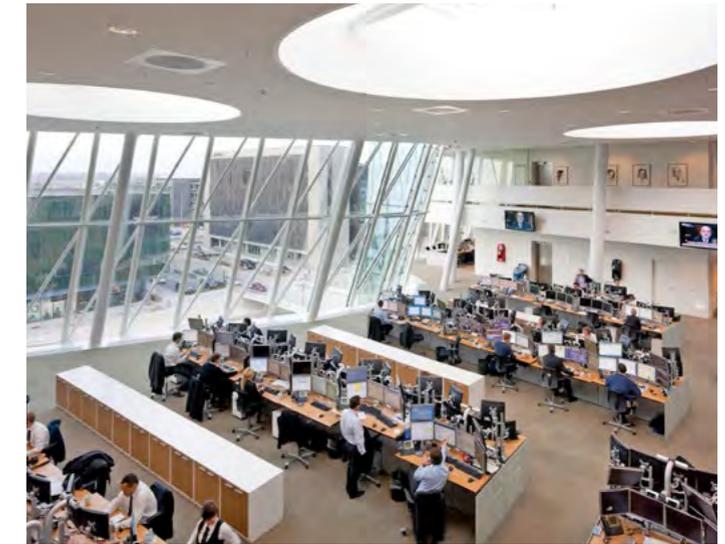
SAXO BANK | COPENHAGEN ENCOURAGING TEAM SPIRIT

Bei diesem Gebäude haben wir mit verschiedenen Raumhöhen und einer die verschiedenen Ebenen verbindenden Treppe gearbeitet, die Treffpunkt und kommunikativer Ort

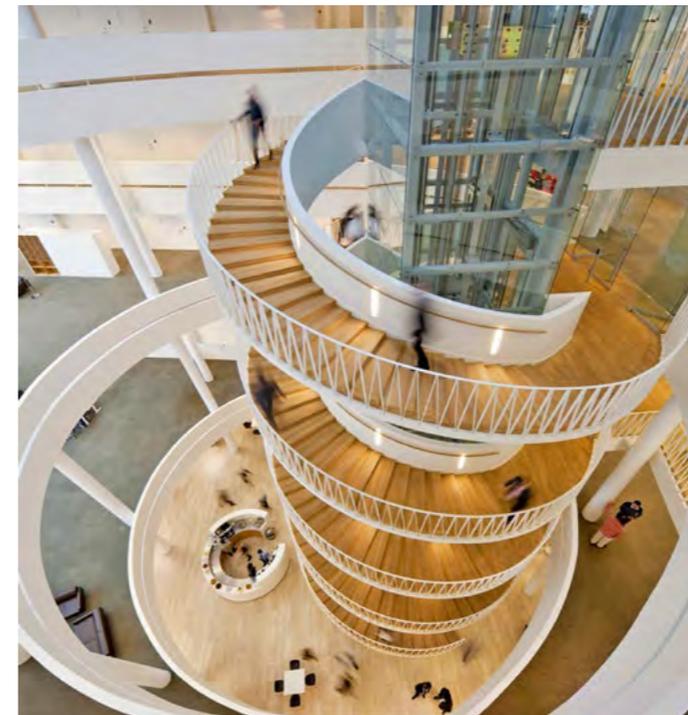
ist. Um die Treppe herum gruppieren sich die verschiedenen formellen und informellen Raumangebote wie Büro- und Besprechungsräume, Großraumbüros und Lounges.



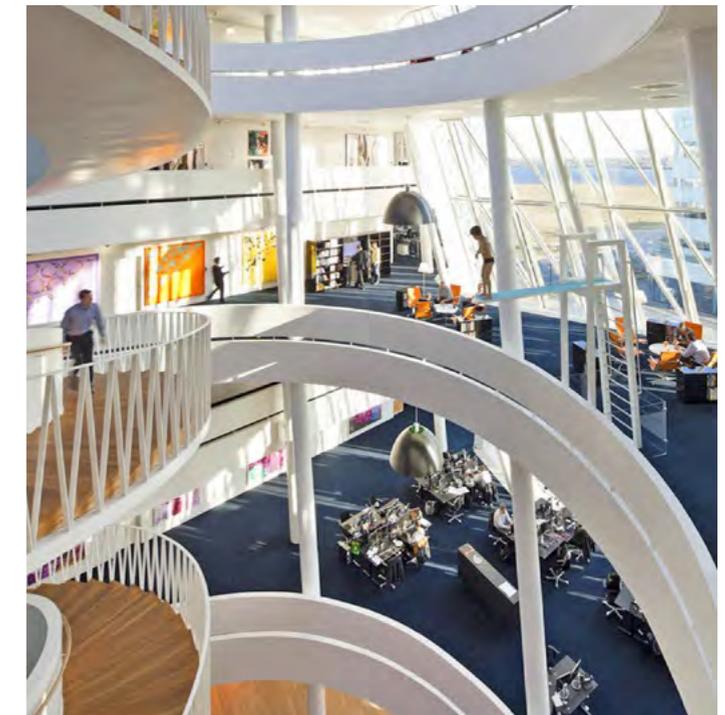
Modell des Gebäudes.



Beispiel offenes Büro.



Die Treppe als Begegnungsraum.



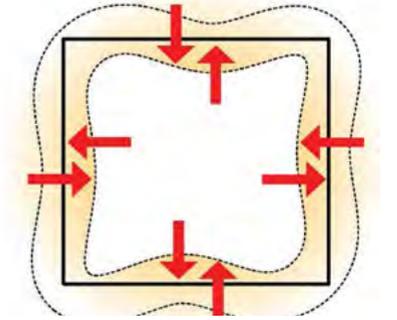
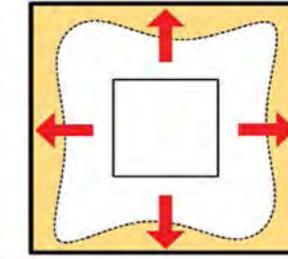
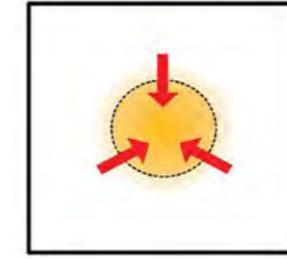
VERBINDUNGEN ZWISCHEN GEBÄUDEN UND UMFELD

CUBE | BERLIN

Das ursprünglich für die Deutsche Bahn konzipierte Gebäude setzen wir gerade als Multi-Mieter-Gebäude in Berlin um. Als öffentlicher Treffpunkt dienen das Erdgeschoss, das den Washingtonplatz ins Gebäude hinein fortsetzt, sowie die Dachterrasse. Eine geöffnete Fassade mit Terrassen ermöglicht es den Menschen, die in dem Gebäude arbeiten, während des Arbeitstages das Gebäude zu verlassen

und informelle Meetings abzuhalten oder ihre Pausen zu verbringen.

Die beiden folgenden Projekte von 3XN sind durch die Gestaltung der Außenflächen relevant für die Aufgabe, mit der sich die Teilnehmer dieser Sommerakademie befassen: der Umgestaltung und Belebung eines Platzes.



„Auslagerung“ der Kommunikationsflächen vom Kern hinaus auf die Terrassen.



Blick auf „The Cube“ am Hauptbahnhof Berlin.



Weiterführung des Platzes in das Gebäude hinein.

GODSBANEN | AARHUS – ORT FÜR KREATIVE NUTZUNGEN

Auf dem Gelände des Güterbahnhofs in Aarhus entstand dieses sehr informelle Kulturgebäude. Neben den Konzertsälen und Veranstaltungsräumen im Inneren des Gebäudes haben wir eine Dachfläche als neuen Stadtraum gestaltet. Die Dachlandschaft kann von den Nutzern zum Sitzen, für sportliche Aktivitäten wie Skaten und als Aussichtspunkt genutzt werden. Sie ist ein experimenteller, nicht regelkonformer Raum, deren Nutzung von der Stadtverwaltung toleriert wird. Die Fläche wird inzwischen von ganz unterschiedlichen Menschen genutzt: als Treffpunkt, zum Skaten oder Radfahren, zum Genießen der Aussicht, aber auch als Sitzfläche für Veranstaltungen.



Blick auf die Dachlandschaft von Godsbanen.

PLASSEN | MOLDE – ÖFFENTLICHES VERHALTEN

In Molde, Norwegen, findet jedes Jahr ein bekanntes Jazzfestival statt, für das dieses Gebäude entstand. Hier ist das Äußere tatsächlich wichtiger als das Innere, denn wir haben

die Treppen, die ein wichtiger Ort für Begegnung und Miteinander sind, auf die Dachflächen verlegt. Diese Flächen sind begehbar und für unterschiedliche Veranstaltungen nutzbar.



Das „Jazz-Haus“ von oben.

PLÄTZE

Als letztes möchte ich ein Projekt eines Büros für Landschaftsarchitektur vorstellen. Als Experiment gestaltete dieses Büro vor einigen Jahren den Domplatz in Aarhus um, ein Platz, der wenig genutzt wird. Für die temporäre Platzgestaltung entstand eine Parklandschaft mit Rasen und Bäumen. Die Resonanz auf die zweiwöchige Aktion, die 20 000 Menschen über Facebook verfolgten, verdeutlicht den Wunsch, diesen Platz neu zu definieren. Inzwischen wiederholt die Stadt Aarhus dieses Experiment einmal jährlich.

Der Text basiert auf dem Mitschnitt eines Vortrags anlässlich der Eröffnung der 6. Sommerakademie Architektur der GAG Ludwigshafen am 20. Juni 2017.



Temporär umgestalteter Platz in Aarhus.





**Studierende der SRH Hochschule Heidelberg
mit Prof. Dipl.-Ing. Kenn Schwarzbart**

- » Tom Albrecht
- » Lars Dell
- » Yury Evstigneev
- » Alessandro Gampe
- » Jovan Gazinkovski
- » Helin Güler
- » Sophia Heck
- » Johannes Hohmann
- » Dominik-Jeffrey Kedra
- » Max Lange
- » Christopher Linke
- » David Mai
- » Christopher Mussler
- » Kristin Pfeifer
- » Bruno Rasic
- » Laura Reinmuth
- » Nicole Ritzhaupt
- » Paulina Runge
- » Bishoy Salib
- » Büsra Sarıkaya
- » Charlotte Schauer
- » Roman Skorodnik
- » Selina Tosun
- » Orhan Uzun
- » Emincan Yanik

**Studierende der Hochschule Kaiserslautern
mit Prof. Dipl.-Ing. Rolo Fütterer**

- » Stephanie Demberger
- » Manuela Franzke
- » Mandy Gojek
- » Michael Kafiz
- » Sascha Körner
- » Johanna Metzger
- » Albert Michaelowski
- » Silvio Pagnano
- » Magherita Di Peco
- » Haris Salic
- » Nora Sowa
- » Alexander Vogt

**Studierende der Hochschule Mainz
mit Prof. Dipl.-Ing. Michael Spies**

- » Judith Debor
- » Isabel Dirmeier
- » Andrej Eberhardt
- » Andreas Fenzl
- » Marlene Fries
- » Antonios Gampouras
- » Ricarda Groschupf
- » Lisa Groß
- » Johannes Helm
- » Hannes Hildebrand
- » Lea Klein
- » Tobias Luber
- » Konrad Melzer
- » Luna Merse
- » Zuzan Omriko
- » Orhan Oğuz
- » Katrin Osebold
- » Janina Radowitz
- » Yannic Ruffing
- » Larissa Strach
- » Erik Svensson
- » Lennard Thier
- » Melissa Macias Vazques
- » Viktoria Weber

**Studierende der Hochschule Ludwigshafen
mit Antje Reinhard**

- » Julia Beitz
- » Kathrin Gauly
- » Carolin Gebert
- » Elena Ivanova
- » Nadine Kuschka
- » Beate Römer
- » Eva Schinzel
- » Anna Schreiber
- » Tamila Schreiber
- » Roman Stark
- » Nadine Theile
- » Stefanie Uhrig
- » Janina Weik













Der Theaterplatz – eine Standortanalyse

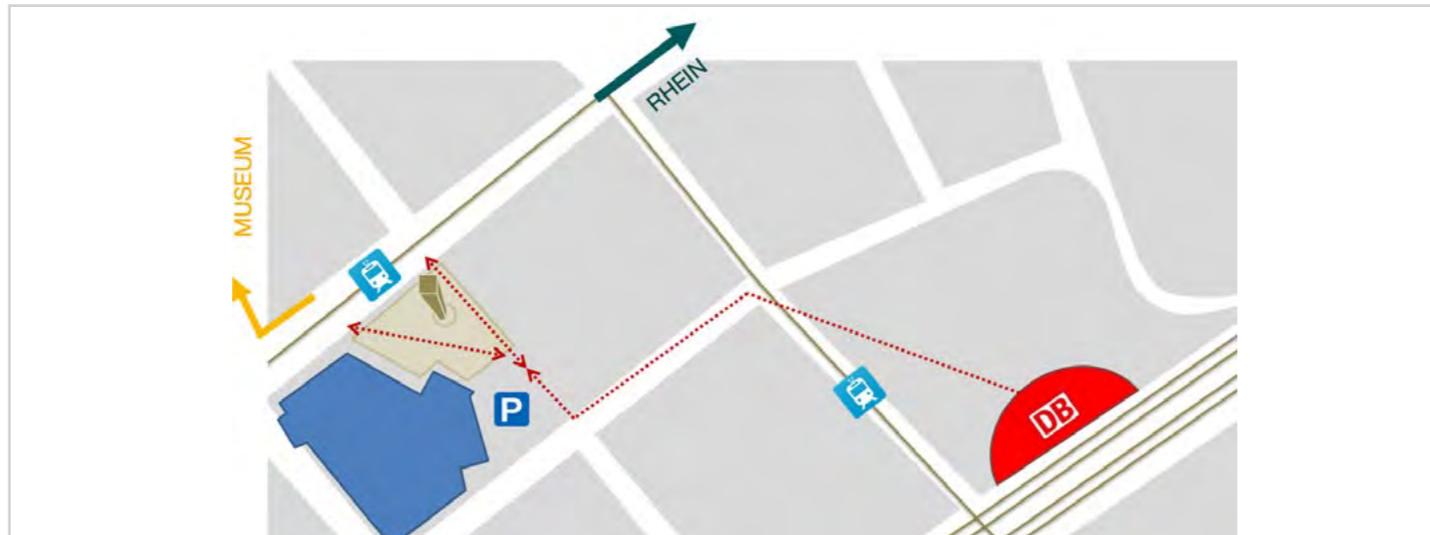
Der Theaterplatz – eine Standortanalyse

Plätze als öffentliche Räume prägen das Gesicht unserer Städte. Ihre Gestaltung beeinflusst das Verhalten der Menschen und die Lebens- und Aufenthaltsqualität in Stadtquartieren.

Die Architektur Studierenden der Hochschulen Heidelberg, Kaiserslautern und Mainz haben bei der 6. Sommerakademie Architektur alternative Gestaltungen und Nutzungsmöglichkeiten für den Theaterplatz entwickelt. Ausgangspunkt war die Definition relevanter

Platzfunktionen, die danach in gestalterische Lösungen zu transformieren waren.

Der Theaterplatz hat eine zentrale Lage in Ludwigshafen. Er befindet sich an der Kulturachse der Stadt, nahe des Rheins, der Innenstadt und des Bahnhofs Mitte. Betritt man den Platz, wirkt er zunächst überdimensioniert. Seine Größe relativiert sich jedoch, wenn man ihn aus erhöhter Position, zum Beispiel vom Pfalzbau aus, betrachtet. Ein weiteres Manko des Platzes ist die fehlende räumliche Fassung und Begrenzung.



Wegebezüge des Theaterplatzes. Grafik: Gruppe 3 Moving Structures.

Aktuell hat der Platz keine Aufenthaltsqualität: Die Fläche ist komplett versiegelt. Es fehlt an Natur und Grün. Außerdem gibt es weder Sitzmöglichkeiten noch Überdachungen, die die Platzbesucher vor Sonne oder Regen schützen. Auch

Attraktoren, die einladen zu verweilen, wie ein Kiosk oder ein kleines Café, sind nicht vorhanden. Die meisten Menschen queren den Platz daher nur.



Theaterplatz im sommerlich heißen Juni 2017. Foto: Gruppe 2 Shaped Activities.

Im Umfeld des Platzes gibt es Anknüpfungspunkte, um Menschen auf den Platz einzuladen. In direkter Nähe befinden sich ein Kindergarten, gewerbliche und gastronomische Einrichtungen, eine Hochschule, das Jobcenter der Bundesagentur für Arbeit und das Wilhelm-Hack-Museum, das gerade um die Ecke liegt.

Bei einer Befragung von Passanten durch die Gruppe „Shaped Activities“ kam diese Wunschliste zusammen:

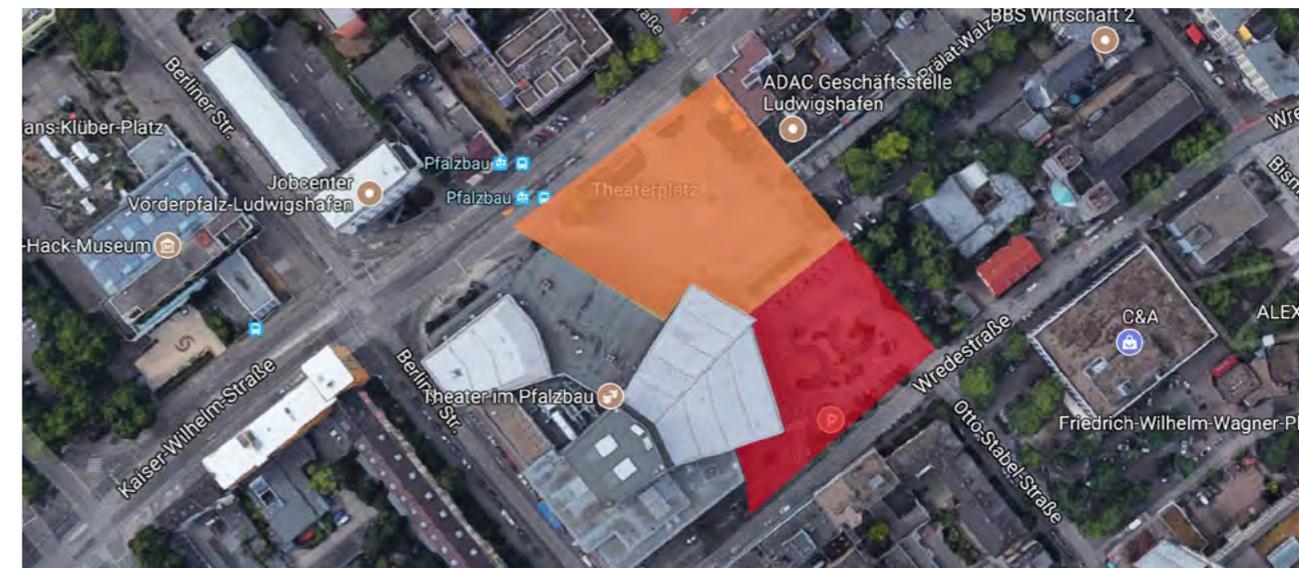
- » Sitzgelegenheiten
- » Grünflächen, Bäume
- » Aktionsmöglichkeiten
- » Schutz vor Witterung
- » Spielmöglichkeiten für Kinder
- » Veranstaltungsmöglichkeiten
- » Wasserspiele

Bearbeitete Areale

Der Theaterplatz besteht aus zwei Teilbereichen: dem eigentlichen Platz mit der Pfalzsäule sowie einem Areal, das als Parkplatz und Zufahrt zur Tiefgarage genutzt wird. Die sechs Gruppen bearbeiteten zum Teil beide Flächen, zum Teil nur den freien Platz mit der Pfalzsäule. Welche Areale jeweils bearbeitet wurden, ist aus den Planungsskizzen der jeweiligen Gruppen ersichtlich.

Die Studierenden der Hochschulen Heidelberg, Kaiserslautern und Mainz arbeiteten bei dieser Sommerakademie Architektur erstmals hochschulübergreifend in gemischten Arbeitsgruppen an der Entwicklung der Konzepte. Die Studierenden waren eingeladen, folgende Aspekte bei der Ideen- und Entwurfsphase mitzudenken:

- » Raumvermessung und Raumerfahrung
- » Ideen zur Fassung des Platzes
- » Raum und soziale Interaktion
- » Raum und Licht
- » Raum und Kunst
- » Belebung des Platzes durch Angebote der Alltagskultur
- » Interventionen zur Verbesserung der Platzsituation und der Aufenthaltsqualität
- » Ökologischer Beitrag durch Entsiegelung der Flächen und Begrünung



Gestaltungsvorschläge für den Theaterplatz: zur Auswahl stehende Areale.

BEITRAG DER GRUPPE 1

LU-CUBES

Bewegliche sowie fest auf dem Platz installierte Würfel unterschiedlicher Größe machen den Theaterplatz zu einem Ort der Bewegung, Begegnung und Kommunikation für alle Altersgruppen.



Lageplan Theaterplatz und Umfeld.

Die Grundidee: Flexibilität, Interaktivität und Gemeinschaft



Im Umfeld des Theaterplatzes gibt es eine Reihe potenzieller Nutzergruppen. Unsere Gruppe hat daher überlegt, mit welchen Angeboten es gelingen könnte, diese Menschen für den Platz zu interessieren.

Die Heterogenität der Nutzergruppen erfordert flexible Angebote, sodass sich der Platz den jeweiligen Nutzerinteressen anpassen lässt. Diese Interaktivität stellt sicher, dass sich die Aufenthaltsdauer verlängert. Außerdem sollte es möglich sein, dass verschiedene Gruppen parallel auf dem Platz verweilen und jeweils passende Angebote finden.

Das Konzept:

Das Konzept „LU-Cubes“ verzichtet auf eine klare Begrenzung des Theaterplatzes und lässt das Areal in die Stadt hineinwachsen.



Anordnungen der Cubes auf dem Theaterplatz und über den Platz hinaus.

Hierfür kommt ein Modul namens Cube zum Einsatz, das immer wieder verändert werden kann, sich vielfältig erweitern lässt und auch an anderen Orten der Stadt seinen Platz finden kann.



Die Cubes geben dem Platz außerdem eine Struktur und Gliederung, und zwar durch ein System, das über den

Theaterplatz hinaus universell in der Stadt Ludwigshafen anwendbar ist. So lassen sich brachliegende, untergenutzte Flächen dauerhaft oder temporär verändern und beleben, bis in die Innenhöfe der Blöcke hinein.

Der Theaterplatz ist somit als „Musterplatz“ zu verstehen, den wir mit fest installierten und mobilen Cubes umgestalten.



Cubes für untergenutzte Flächen, wie dem derzeitigen Parkplatz, sowie Raum für bereits definierte Nutzungen, wie im Bereich des Eingangs zum Pfalzbau.

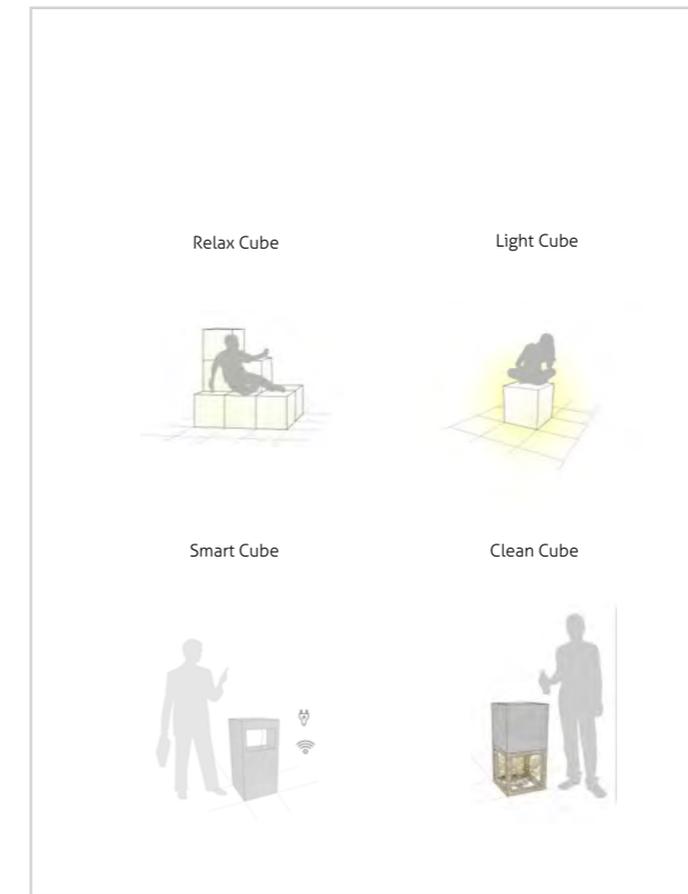


Wegeführung auf dem Platz.

Die Anordnung von fest verankerten Modulen widerspiegelt das Wegesystem der Nutzer, das auf dem Platz durch Beobachtung erkennbar wird. Die Cubes unterstützen diese unsichtbaren Wege, ohne sie zu beengen oder die Nutzer strikt zu führen.



Die Gliederung des Platzes erfolgt in Form eines Rasters, das als Orientierungshilfe für mögliche Platznutzungen dient. Hierfür sind Sonderformen des Cubes vorgesehen:



Ergänzend hat unsere Gruppe Cubes entwickelt, die größer und immobil sind. Manche schützen vor Sonne oder Regen, andere können bei Events bespielt werden oder sind für sportliche Aktivitäten nutzbar. Sie bilden Räume im Raum und laden zum längeren Aufenthalt ein.



In unserer Modellanordnung kann man sehen, dass sich die Cubes auf dem Platz sowohl geometrisch als auch organisch anordnen lassen. Die kleinste Einheit, der LU-Cube,

kann von den Nutzern des Platzes frei bewegt werden, sodass der Platz sich ständig verändern und anpassen lässt.



Modellanordnungen Cubes auf dem Theaterplatz.

Feedback der Dozenten und Experten der Stadt Ludwigshafen:

Das Konzept „LU-Cubes“ bietet mit Modulen in verschiedener Größe ein hohes Maß an Interaktion. Spannend ist der Dialog zwischen den kleineren kompakten Würfeln und den hohen offenen Würfeln, die nur aus Raumkanten bestehen. Durch das Platzraster ist

eine Grundstrukturierung vorgegeben, die jedoch keine strikte Vorgabe bildet, sondern als Vorschlag zu verstehen ist. Ebenfalls interessant: Die fehlenden Platzfassungen sind bewusst nicht ergänzt worden, um das Konzept über den Platz hinaus in die Stadt hineinzutragen.

SHAPED ACTIVITIES

Eine große begehbare Spirale, ein begrünter Hügel und Wasserspiele rund um die Pfalzsäule sprechen mit ihren unterschiedlichen Materialien und Oberflächen die Sinne der verschiedenen Nutzergruppen an.

Die Grundidee: Der Platz als Landschaft

Der ganze Platz ist als Landschaft gestaltet, die Angebote für verschiedene Aktivitäten bereitstellt und die Menschen einlädt, aktiv zu werden.

Das Konzept: Drei Elemente für verschiedene Nutzungen

Drei Elemente kommen im Konzept „Shaped Activities“ zum Einsatz: Der Loop, ein Hügel sowie Wasserspiele.

Der Loop ist eine überdimensionierte Spirale, die zu vielfältigen Aktivitäten einlädt und zugleich Schutz vor Sonne und Regen bietet. Ihre Flächen sind durch ihre Struktur vielseitig nutzbar: Es lassen sich Sitzbänke, kleine Treppen oder eine Pipeline für Skateboarder einarbeiten, auf der Oberfläche kann man klettern oder Rutschen für Kinder befestigen.

Ein passives Element ist hingegen ein begrünter Hügel, der zum Sitzen und Liegen einlädt, für kleine Pausen, für Picknicks oder zum Treffen von Freunden. Durch terrassenartige Treppen kann dieser Hügel auch als Tribüne genutzt werden, zum Beispiel, um von außen das Spektakel oder spezielle Aufführungen im Pfalzbau zu beobachten.



Terrassenförmig angelegter Hügel zum Relaxen.

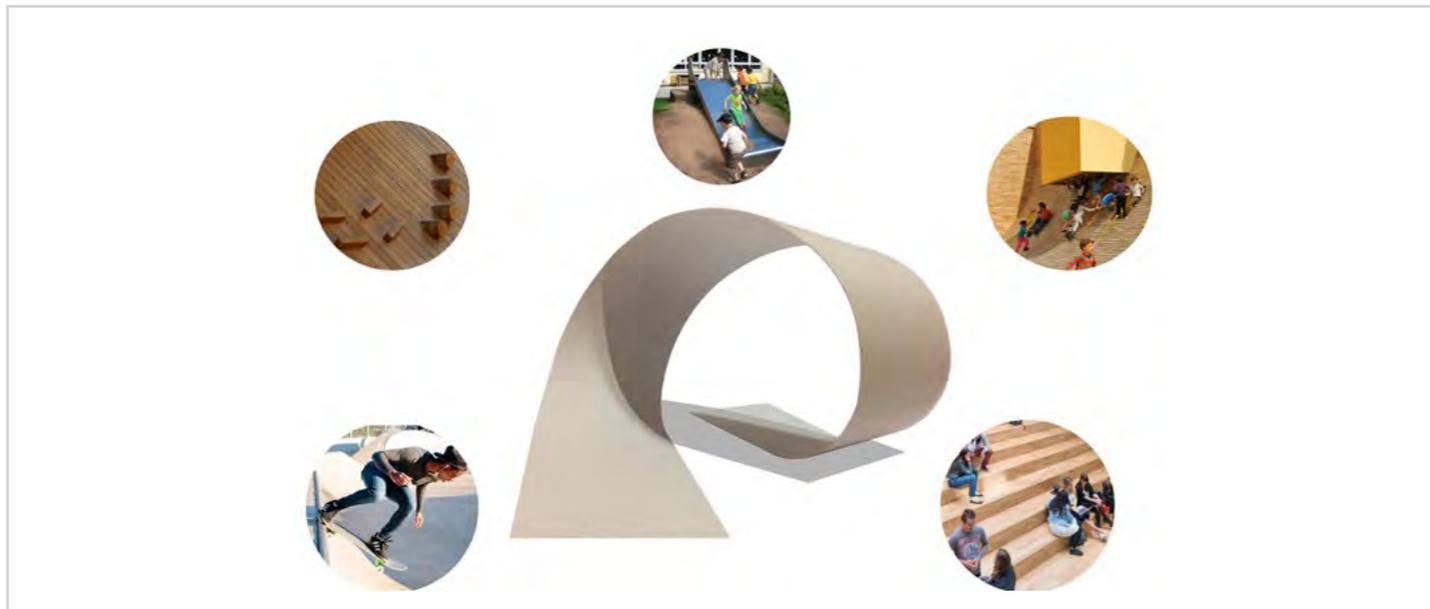
Das dritte Element sind Wasserspiele. Ein Brunnen ist bereits jetzt an der Pfalzsäule vorhanden, der ausgebaut werden kann. Wasser ist ein wichtiger Gegenpol zum Grün des Hügel, um die Menschen zu aktivieren.



Wasserspiele zur aktiven und passiven Nutzung.

In unserem Vorschlag für die Platzgestaltung verbinden wir die drei Elemente. Der Hügel grenzt den Theaterplatz vom dahinter liegenden Parkplatz ab. Seine Terrassen sind zum großen Fenster des Pfalzbaus hin ausgerichtet und wirken wie die Ränge eines Amphitheaters.

Der Loop hat eine große Öffnung hin zur Straße und Straßenbahnhaltestelle, lockt in den Platz hinein und leitet zum Theater.



Der Loop als aktivierendes Element.

Die Brunnenanlage mit Sitzmöglichkeiten lädt zum Spielen und Entspannen ein. Zusammen mit großen schattenspendenden Bäumen verbessert dieses Areal die Aufenthaltsqualität und das Mikroklima des Platzes.

Materialien, Strukturen und Formen sind der Natur nachempfunden, sodass ein in sich konsistentes Landschaftsgesamtkonzept entsteht.



Der Theaterplatz als Landschaft.



Der Theaterplatz als Landschaft.

Feedback der Dozenten und Experten der Stadt Ludwigshafen:

Das Konzept „Shaped Activities“ überzeugt durch seine wenigen Elemente und unterschiedlichen Gestaltqualitäten, die den Platzraum nicht überinstrumentieren und sehr gut mit der vorhandenen großen Plastik harmonieren.

Alle Elemente sind großmaßstäbliche Figuren, die für sich stehen und verschiedene Interpretations- und Aneignungsmöglichkeiten bieten. Der Hügel steht in Bezug zu den Fenstern des Theaters. Die Spirale hat die Funktion einer leitenden Wegeführung und entspricht einem der typischen Wege, um über den Platz zum Pfalzbau zu kommen. Damit ist der Loop aber auch ein Anlaufpunkt, der zum Zwischenstopp einlädt oder zum Treffpunkt vor den Aufführungen im Pfalzbau wird.

Moving Structures

Quader verändern als feste und bewegliche Elemente zusammen mit einem Wasservorhang den Platz und seine Atmosphäre.

Die Grundidee: Raumfassung durch Quader und Wasser

Die räumliche Fassung des Platzes durch fest installierte Quader soll den Platzraum begrenzen. Auf Schienen verschiebbare, ebenfalls quaderförmige Elemente, ermöglichen eine flexible Nutzung der Fläche, ohne die Freiräume zu sehr einzuschränken. Ein Wasservorhang trennt mittig den Platz von dem weiterhin als Parkplatz genutzten Bereich ab.

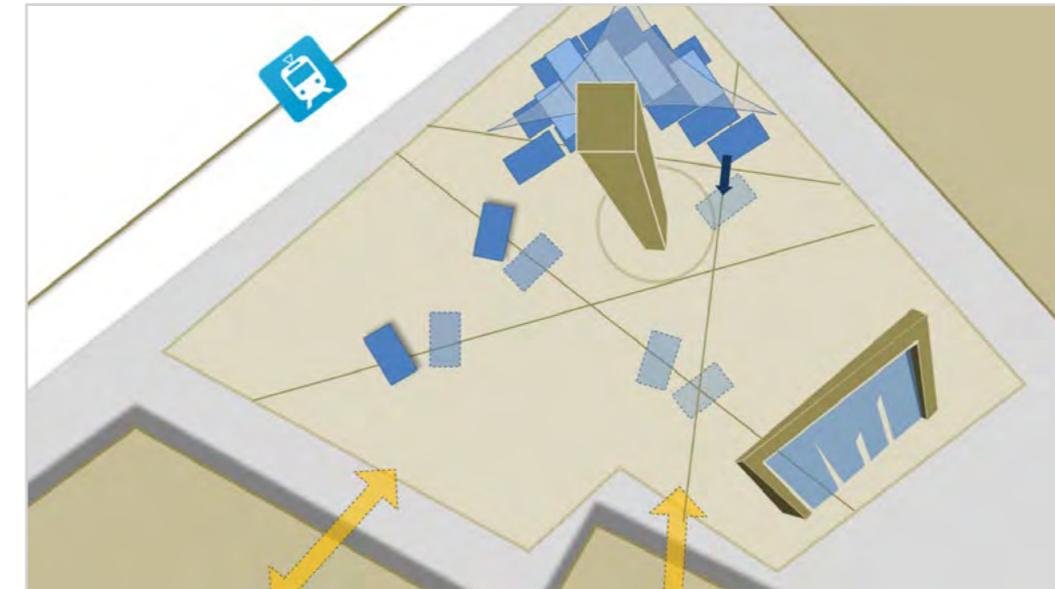
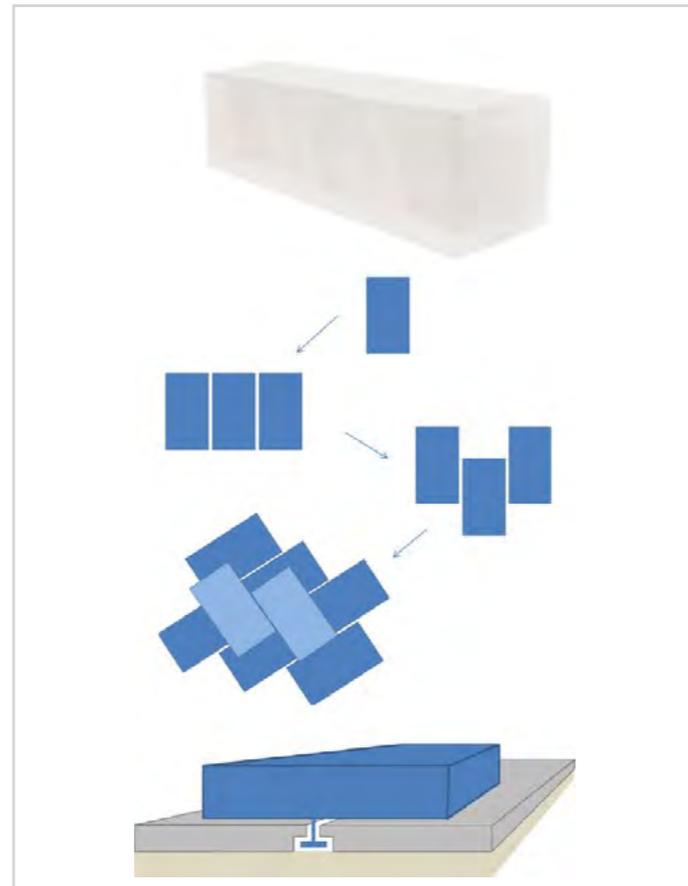
Das Konzept: Verschiebbare und feste Elemente im Raum

Die quaderförmigen Module sind teilweise aus Stein und unbeweglich, teilweise aus fluoreszierendem Kunststoff und auf Schienen laufend.

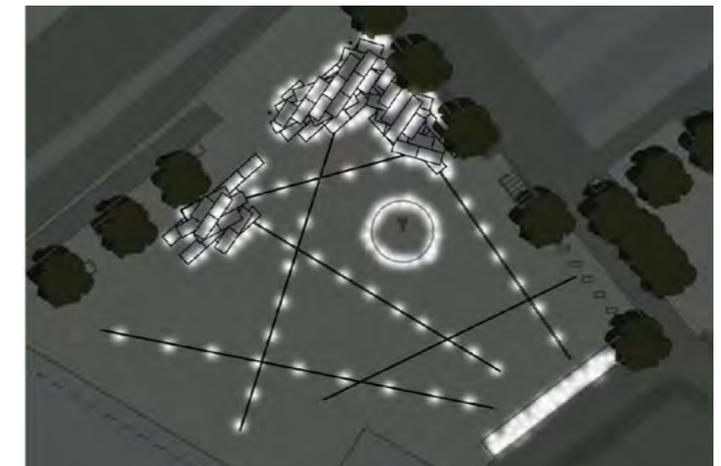
Die Steinquader lassen sich stapeln. Ihre Funktion ist es, den Raum zu fassen. Diese Möglichkeit haben wir vor allem in dem Bereich zwischen Pfalzsäule und Kaiser-Wilhelm-Straße genutzt. Die gestapelten Quader in diesem Bereich bieten außerdem Sitzmöglichkeiten an dem bereits vorhandenen Brunnen bei der Pfalzsäule. Bäume und ein Sonnensegel, das über diese Elemente gespannt ist, spenden den notwendigen Schatten.

Die auf Schienen laufenden Kunststoff-Quader sind Angebote an die verschiedenen Nutzergruppen, den Raum

mitzugestalten. Die in den Belag eingelassenen Schienen verlaufen dabei entlang der typischen Wege zur Querung des Platzes.



Positionierung der statischen und beweglichen Quader mit Wegebezügen.

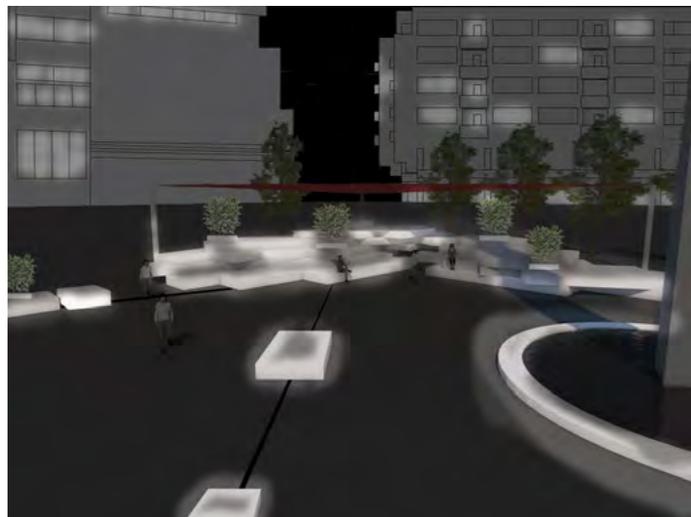


Theaterplatz von oben bei Tag (links) und bei Nacht (rechts).

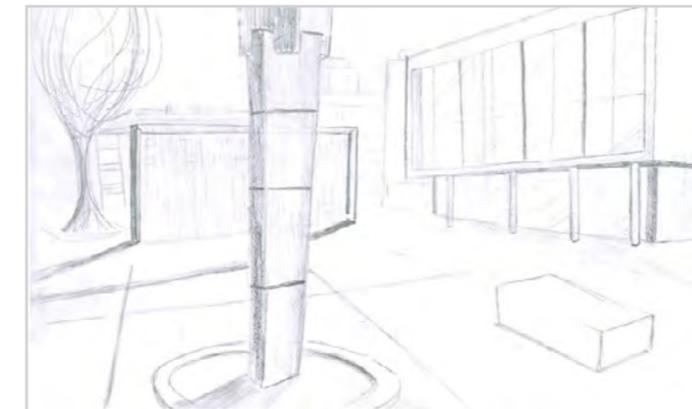
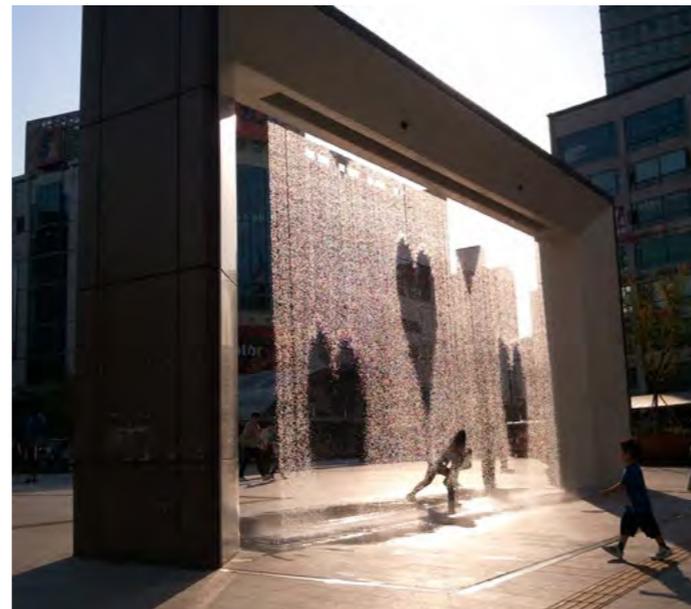


Die Nutzer haben so die Möglichkeit, Quader zusammenschieben und durch Drehung einen Raum für sich zu schaffen. Alternativ können sie über den ganzen Platz verteilt werden und als Sitz- und Ruheplätze genutzt werden. Da die Quader nachts ebenso beleuchtet sind wie die Schienen, ist ausreichend Licht vorhanden, um den Theaterplatz auch dann aufzuwerten.

Als Begrenzung zum Parkplatz und der Einfahrt zum Parkhaus ist eine Funktionswand vorgesehen, die wahlweise als Wasserwand oder Leinwand genutzt werden kann.

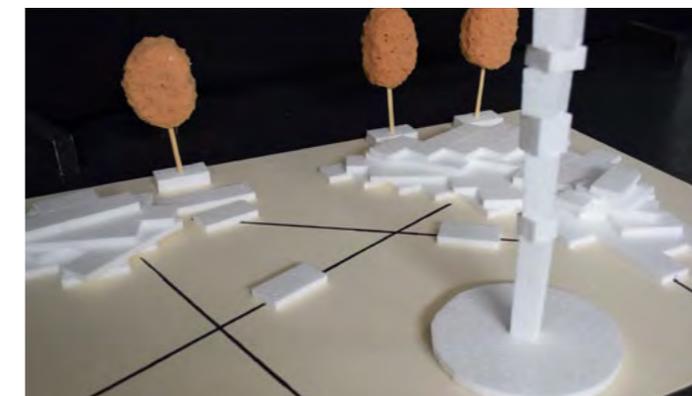


Theaterplatz aus der Perspektive bei Tag (oben) und bei Nacht (unten).



Platzbegrenzung hin zum Parkplatz durch vertikale Wasserwand.

Fließt das Wasser, fällt es von oben herunter und gleicht einem transparenten Vorhang. Durch das Einspannen einer Leinwand kann dieses Element jedoch auch für Filmpräsentationen oder Public Viewing genutzt werden.



Gesamteindruck des Platzes aus verschiedenen Perspektiven.

Feedback der Dozenten und Experten der Stadt Ludwigshafen:

Das Konzept ermöglicht sehr unterschiedliche Raumkonstellationen auf dem Platz, wobei durch das Leitsystem auf Schienen geordnete und ungeordnete Platzkonstellationen denkbar sind. Dadurch kann der Platz für Veranstaltungen „aufgeräumt“ wirken, ohne das Potenzial einer Nicht-Ordnung zu verlieren. Der transparente Wasservorhang ist eine intelligente Abgrenzung zum Parkplatz und hat außerdem einen starken inhaltlichen Bezug zum Pfalzbau und seinen Veranstaltungen. Durch die Beleuchtung der Elemente ist es möglich, den Theaterplatz auch bei Nacht zu nutzen, ohne dass hier ein Angstrraum entsteht.

Urban Hills

Prägnante Orte der Region inspirieren eine Renaturierung des Theaterplatzes. Sie eröffnen neue Perspektiven auf den Platz und über ihn hinaus in das städtische Umfeld.

Die Grundidee: Der Platz als Spiegelung der Region

Aus grau wird grün, aus flach wird hügelig – und die Inspirationen hierfür kommen mit Pfälzer Wald, Weinstraße und Rhein direkt aus der Stadt und der Region.

Das Konzept: Grünflächen, natürliche Materialien und Wasser

Die Pfalzsäule sowie die Wege, die die Menschen über den Theaterplatz gehen, um ihn zu queren, inspirierten unser Konzept für die Neugestaltung des Theaterplatzes.

Auf einer weitgehend begradigten und versiegelten Fläche entsteht eine Hügellandschaft mit Wegen entlang der typischen Platzquerungen. Maximal vier Meter beträgt die Höhe der Hügel – genug, um von oben einen neuen Blick auf das urbane Umfeld zu bekommen. Natürliche Materialien sowie Wasserspiele machen den Platz lebendig und verbessern die Aufenthaltsqualität.

In der Mitte beim Haupteingang zum Pfalzbau liegt das Zentrum des Platzes, an dem die verschiedenen Querungen zusammentreffen. Auf diesen Punkt hin orientiert sich die Ausrichtung der Hügellandschaft. An der Seite zur Kaiser-Wilhelm-Straße unterstützt ein Hügel die Fassung des

Platzes und bildet eine wahrnehmbare Grenze zum urbanen Umfeld. An die Stelle des Parkplatzes vor dem Pfalzbau tritt ein Spielbereich für Kinder, wobei die Einfahrt zur Tiefgarage erhalten bleibt. An der Fassade des Pfalzbaus ist als Attraktor eine Leinwand für Public Viewing, Videoübertragungen oder Open-Air-Kino angebracht.



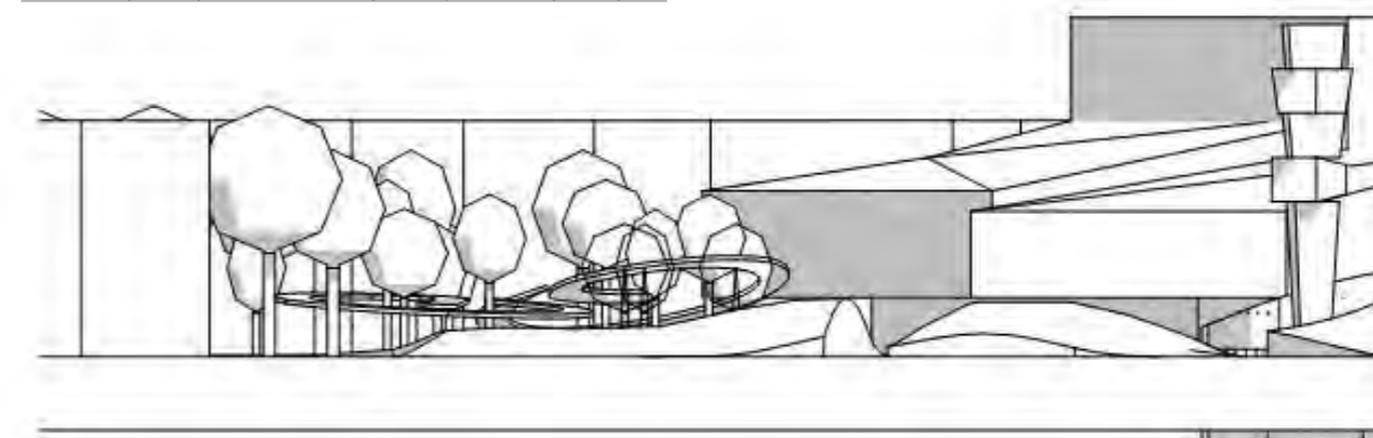
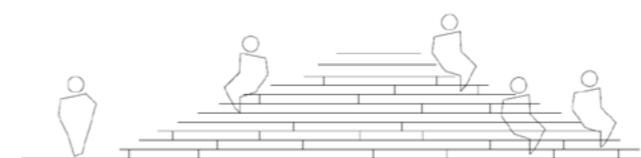
Ideen für Platzgestaltungen mit Farben und topografischen Elementen aus dem Ausland.

Die Pfalzsäule selbst ist in einen der Hügel eingearbeitet. Der Spielbereich auf der gegenüberliegenden Platzseite ist in Form eines Loops gestaltet, der als Negativform die Einfahrt zur Tiefgarage spiegelt. Hier sind – beschattet von Bäumen – verschiedenste Aktivitäten möglich.

Die Sitzstufen im nördlichen Bereich des Platzes wiederum erinnern an die Gesteinsschichten im Pfälzerwald. Sie sind teilweise aus Naturstein, teilweise begrünt.

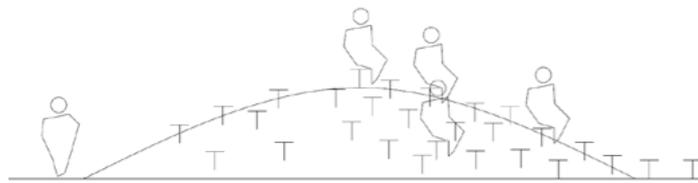


Lageplan mit Pfalzsäule und Loop.



Loop als Aufenthalts- und Spielbereich.

Ein anderer Hügel greift mit Material und Gestaltung die Formgebung der Rebenlandschaften der Deutschen Weinstraße auf.



Sitzgelegenheiten oder Stehtische in Anmutung an Weinberge in der Pfalz.

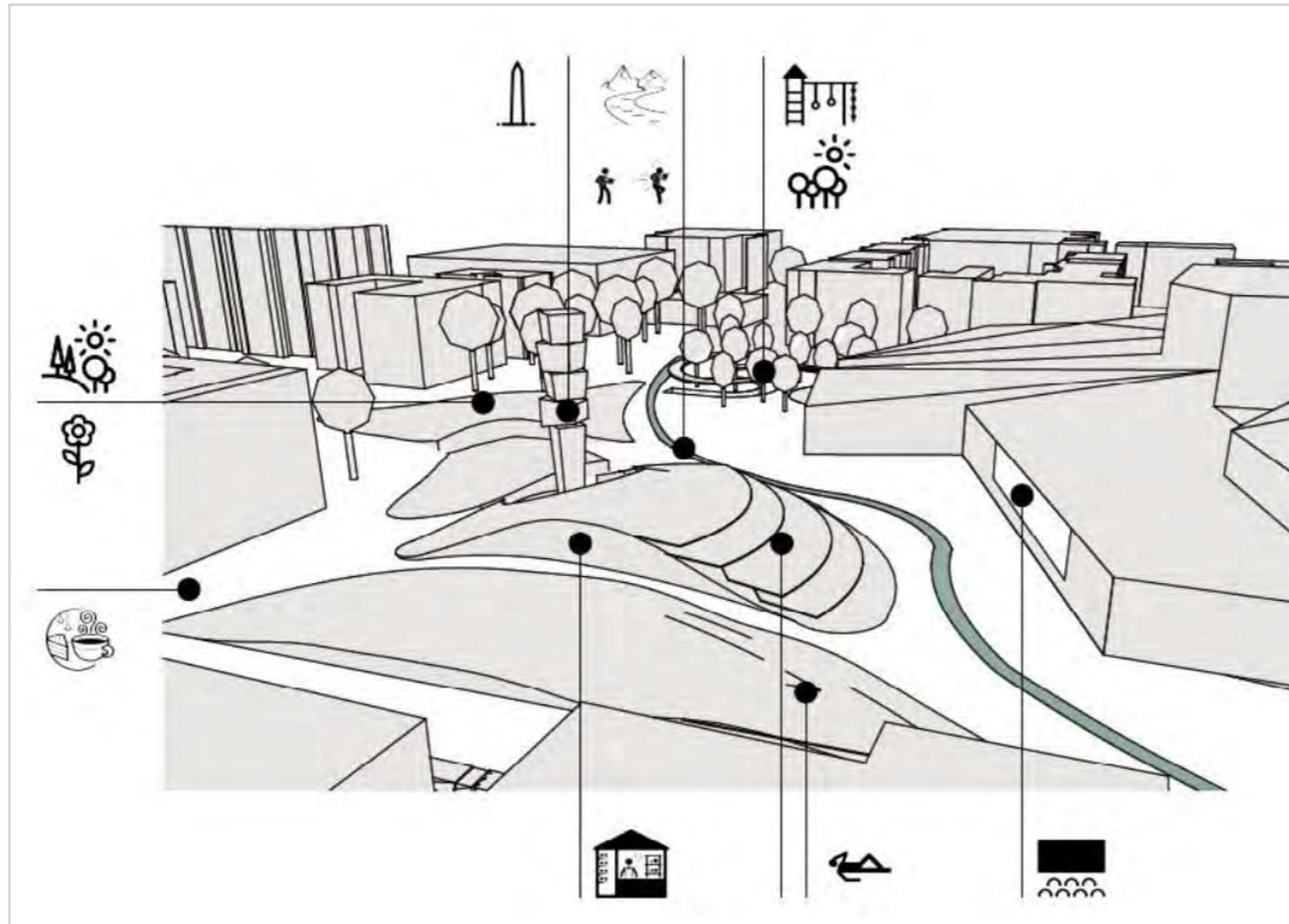
Den Bezug zum Rhein bildet ein Spielbach, der an den Wegen zwischen den Hügeln entlang führt.



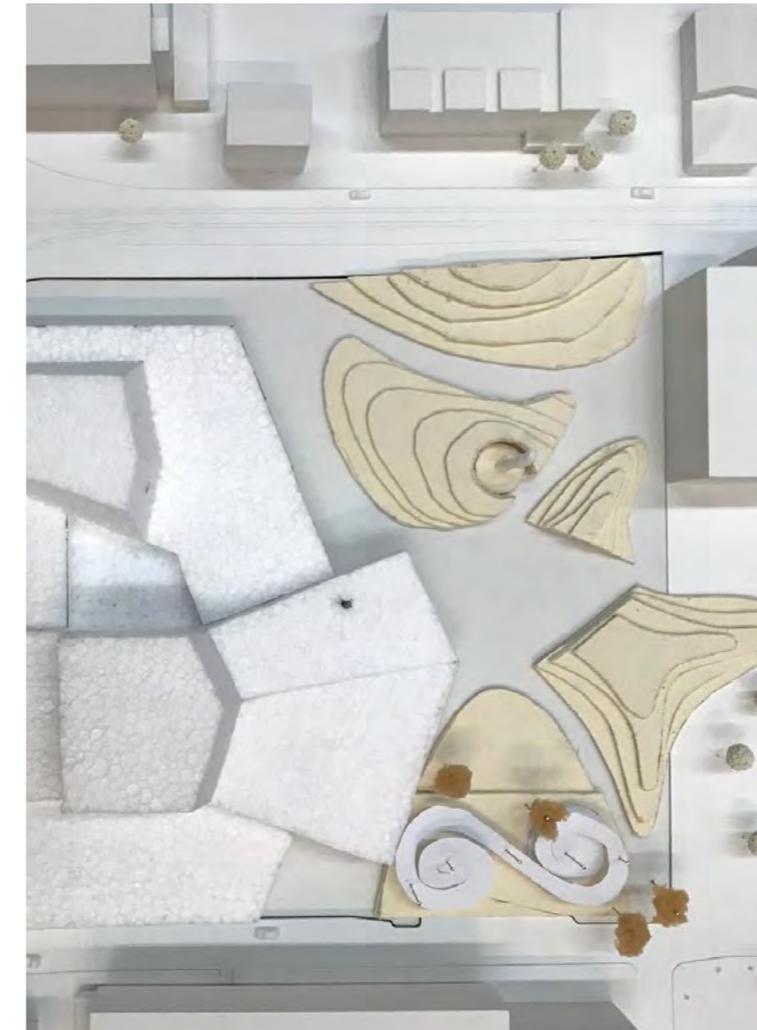
Wasserlauf als Analogie zum Rhein.

Die Leinwand ermöglicht es, Aufführungen oder Events, die im Pfalzbau stattfinden, nach außen zu übertragen. Auch Nutzungen wie Public Viewing, Open-Air-Kino oder Augmented Reality übers Handy ist denkbar.





Gesamteindruck des Platzes mit verschiedenen möglichen Platzfunktionen aus der Perspektive der Kaiser-Wilhelm-Straße.



Modell des neu gestalteten Theaterplatzes.

Feedback der Dozenten und Experten der Stadt Ludwigshafen:

Dieses Konzept bringt die Landschaft in die Stadt zurück. Gelungen sind die Zitate aus den Landschaftstypen der Umgebung, die in die Stadt implantiert werden.

Die Verbindung von Natur und Kultur gelingt durch die Idee der Teilhabe am Geschehen im Theater durch Blickachsen zwischen den Hügeln des Platzes und dem Pfalzbau. Interessant ist die Inszenierung der Pfalzsäule, die in respektablem Abstand zu den Hügeln für sich steht.

BEITRAG DER GRUPPE 5

Wellen schlagen

Ein grünes Foyer erweitert das Theaterfoyer nach außen, ein Bewegungsbereich für Kinder ergänzt das Areal an der Einfahrt zur Tiefgarage und als Treffpunkt für alle gibt es reichlich Sitzmöglichkeiten rund um die Pfalzsäule.

Die Grundidee: Epizentren als treibende Kraft

Neben der Pfalzsäule lassen sich zwei weitere Bereiche ausmachen, die dem Theaterplatz belebende Impulse geben können: der Pfalzbau sowie der Bereich an der Einfahrt zur Tiefgarage. Diesen Gedanken folgt das Konzept mit zwei Gestaltungsvarianten.



Pfalzsäule als ein „Epizentrum“ des Theaterplatzes.



Assoziationen zu Wellen vom Universum bis zum Zen-Garten.

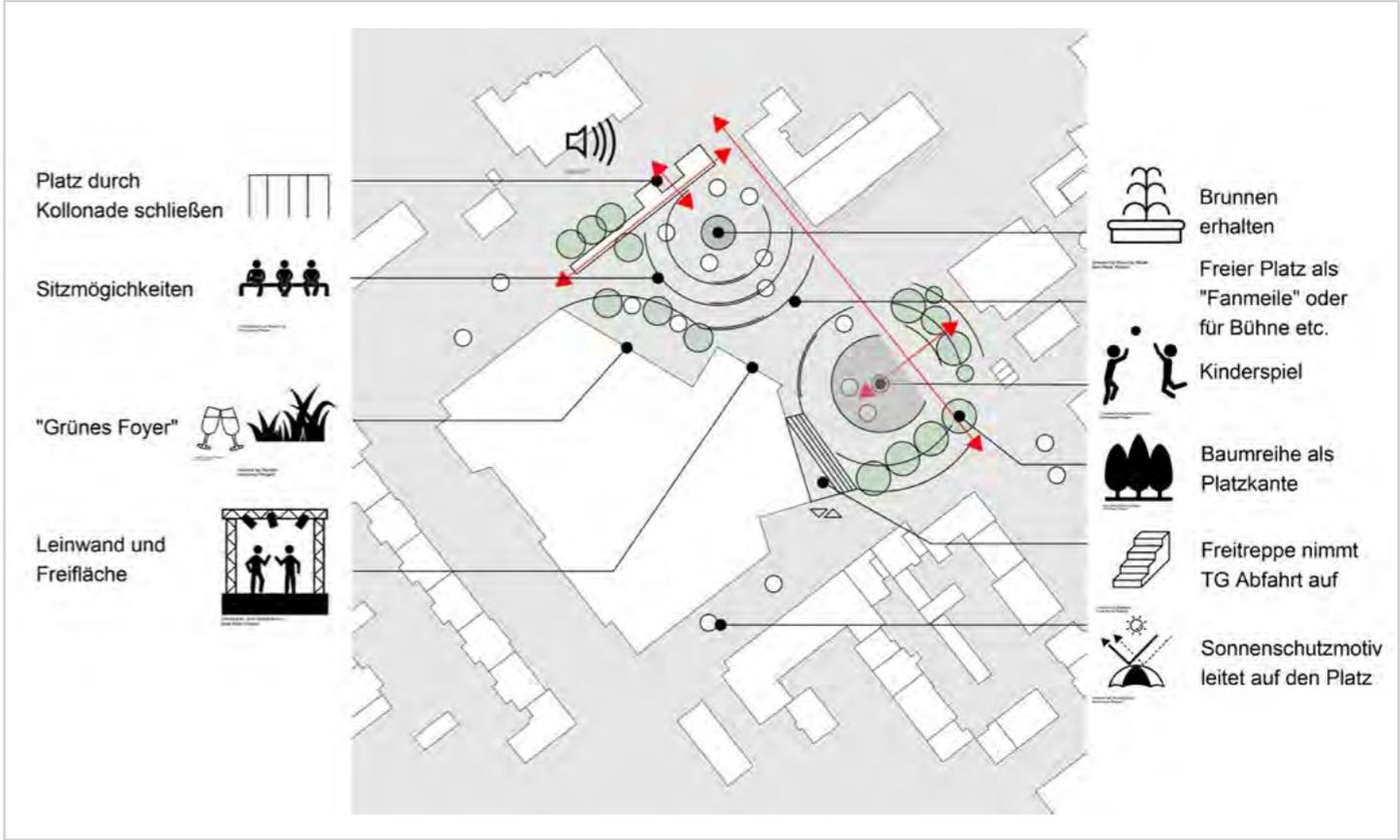
Drei Epizentren: Die Kraft der Orte nutzen

Für den ersten Gestaltungsvorschlag definierten wir zunächst die Pfalzsäule, den Pfalzbau und die Einfahrt zur Tiefgarage als Epizentren. In diesen drei Bereichen entstehen drei unterschiedlich gestaltete Zonen.

Die erste Zone ist beim Foyer des Pfalzbaus angesiedelt und bildet das sogenannte „grüne Foyer“. Um Pfalzsäule und dem Brunnen herum entsteht eine zweite Zone mit kreisförmig angelegten Sitzmöglichkeiten zum Treffen und Entspannen. Die dritte Zone ist ein Spielbereich für Kinder, der mit dem Areal der

gegenüberliegenden Kita verbunden ist, aber mit einer Treppe auch Sitzmöglichkeiten für Eltern und andere Aufsichtspersonen bietet.

Raumkanten entstehen durch einen überdachten Außenbereich in Richtung Kaiser- Wilhelm-Straße. An den gegenüberliegenden Seiten ist der Platz durch Baumalleen gefasst.

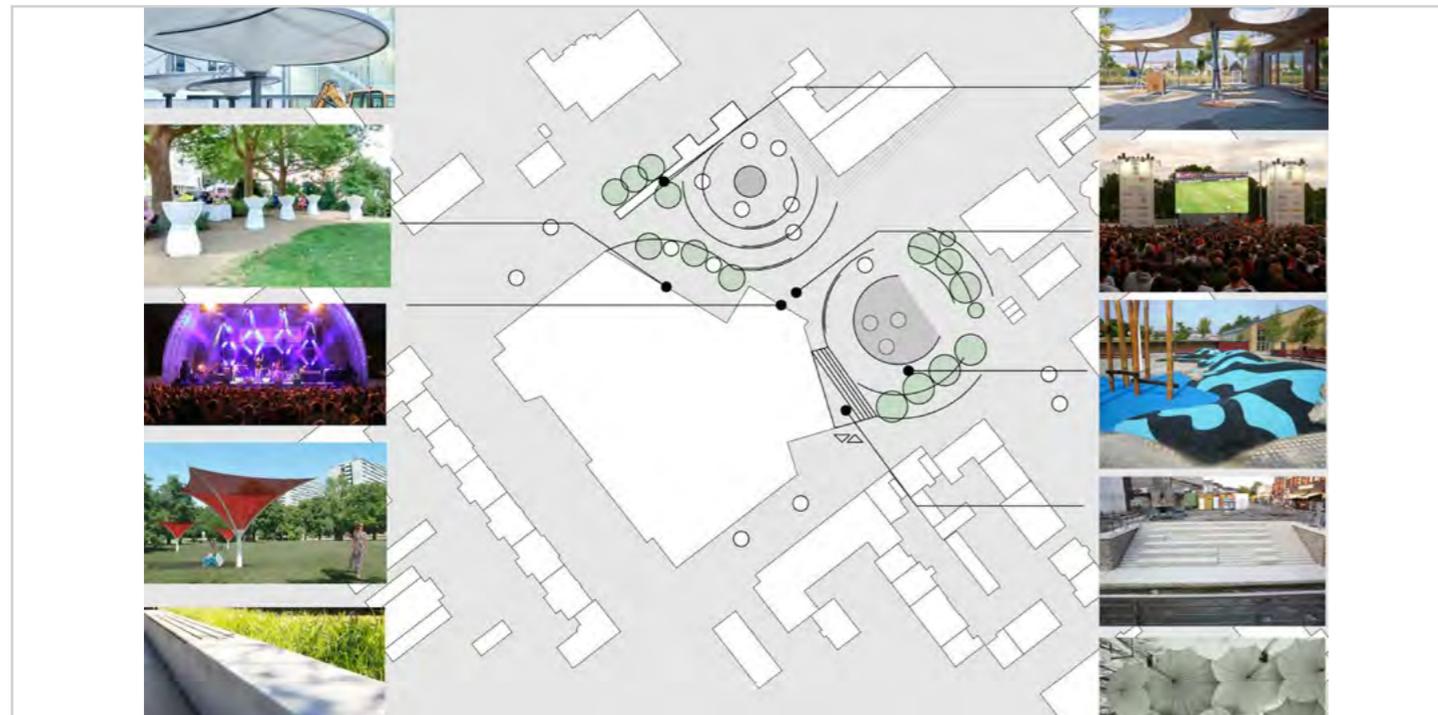


Funktionen der verschiedenen Platzareale.

Die Beschattung erfolgt zum Teil mittels der Bäume, zum Teil durch bauliche Gestaltungen wie überdimensionierte Schirme, die auch vor Regen schützen. Diese Schirme sind auf dem ganzen Platz verteilt, lassen sich beleuchten und machen so den Platz auch in der Dunkelheit attraktiv. Um Tropfwasser zu vermeiden, ist eine integrierte Entwässerung

der Schirme denkbar. Zusätzlich können die Schirme zum WLAN-Hotspot ausgebaut werden.

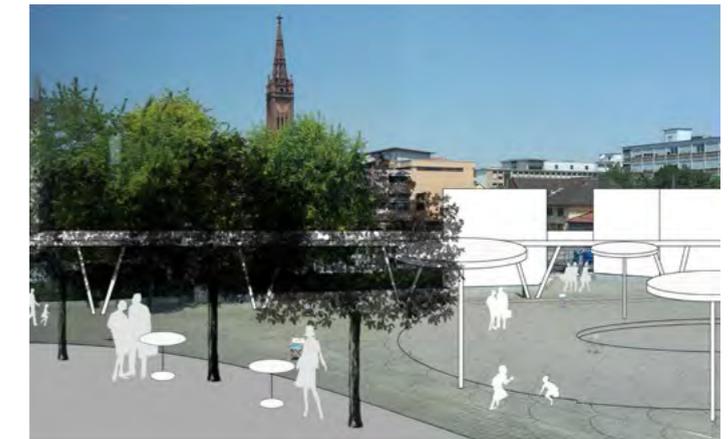
In der Mitte der Front des Theatergebäudes befindet sich eine Leinwand für Public Viewing oder Open-Air-Kino. Gleich daneben ist der Kinderbereich mit weichem Bodenbelag sowie der Treppe, die weitere Sitzmöglichkeiten bietet.



Gestaltungsideen für die drei Epizentren.



Begrünung des Platzes.



Blick aus dem Theater auf das Grüne Foyer.



Spielflächen und Aufenthaltsbereich für Eltern.

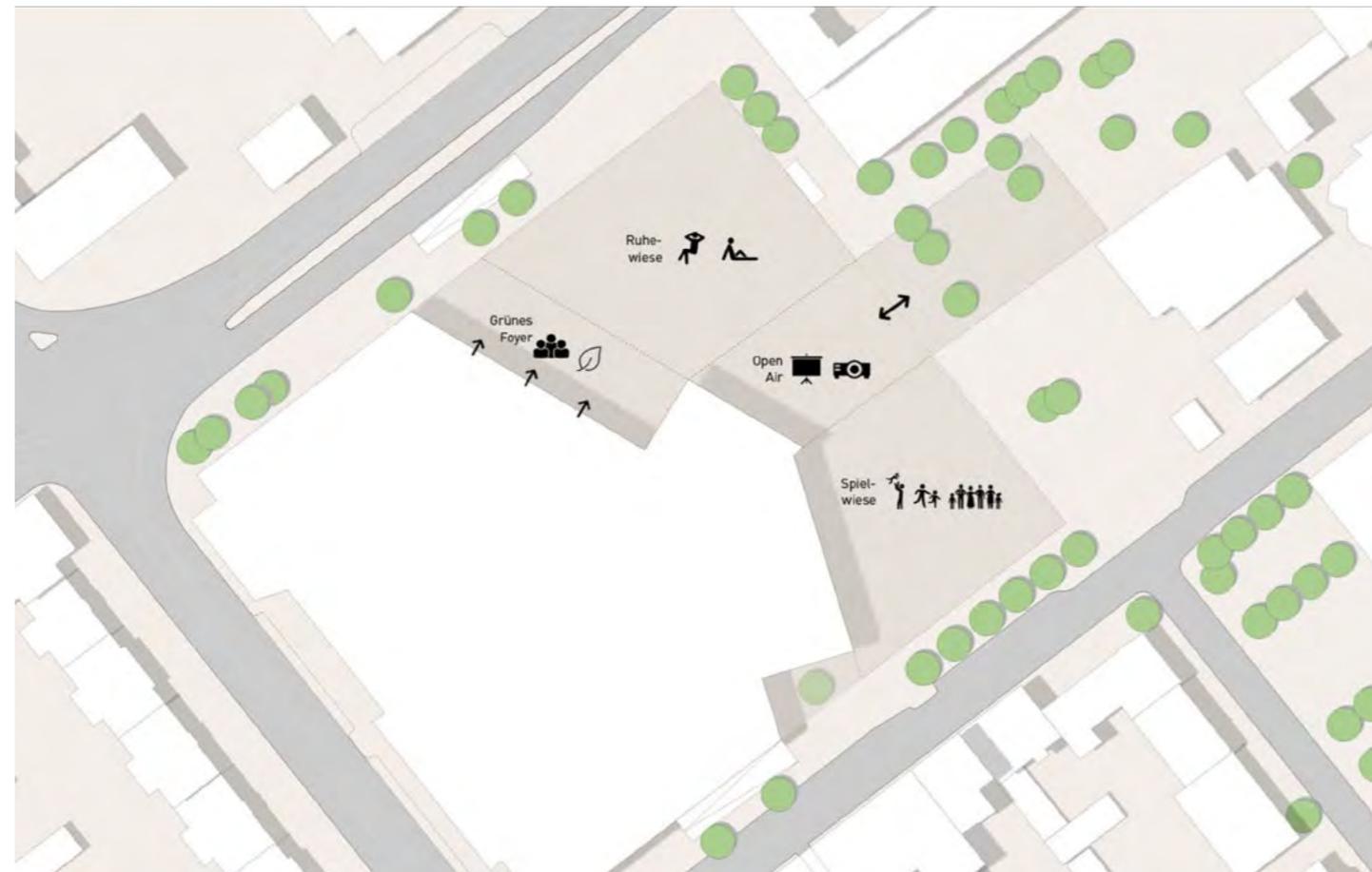
Variante 2 mit Orientierung am Pfalzbau

Bei dieser Variante bildet der Pfalzbau das Epizentrum des Platzes, von dem die verschiedenen Platzbereiche ausgehen: Ein grünes Foyer direkt vor dem Theater dient als Treffpunkt, auch – aber nicht nur – für die Theaterbesucher. Um die Pfalzsäule herum entsteht eine kreisförmige Ruhezone mit verschiedenen Bodenbelägen, Rasenflächen mit Erhöhungen und Absenkungen sowie Schirmen als Witterungsschutz. Möglich wäre hier auch kleine Gastronomie.

Gleich daneben befindet sich ein Bereich für Public Viewing oder Übertragungen aus dem Theater. Das Areal für die Zuschauer lässt sich dabei weit nach hinten, hinein in den Parkplatz, erweitern.

Auf der anderen Seite des Platzes befindet sich eine Spielwiese mit einer Vertiefung für eine Sandfläche. Die Spiel-

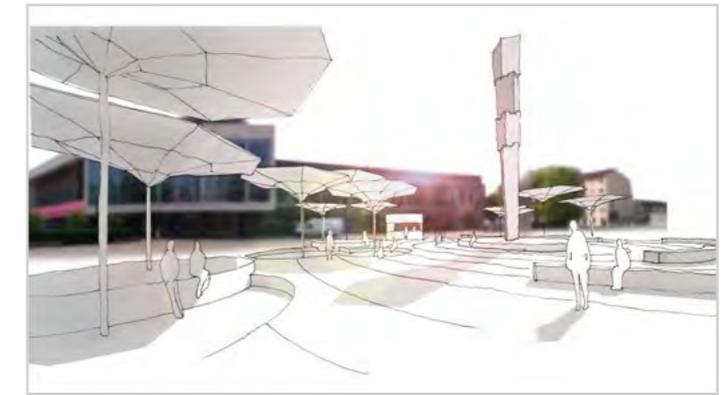
wiese ist mit dem Gelände der Kita verbunden, wobei die Orientierung jedoch stärker in Richtung Theater geht.



Zonierung des Platzes mit Orientierung am Pfalzbau mit Funktionsbereichen.



Gestaltung der Zonierung des Platzes mit Orientierung am Pfalzbau von oben.



Gestaltungsideen.



Gestaltungsideen.

Feedback der Dozenten und Experten der Stadt Ludwigshafen:

Das Konzept „Wellen schlagen“ zeigt zahlreiche Variationen von Gestaltelementen, die mithilfe von Epizentren auf dem Platz verortet sind. Dadurch bleiben sie nicht Einzelmaßnahmen, sondern werden Bestandteile eines gestalterischen Gesamtkonzeptes. Die Beobachtung, dass sich der Platz aktuell durch die Versiegelung extrem „aufheizt“, wird weitergedacht, indem durch unterschiedliche Materialien wie Rasen, Wasser, Sand und Beschattungen stadtklimatische Veränderungen erzielt werden sollen.

BEITRAG DER GRUPPE 6

Drei-Teilung

Die Platzfläche wird in **aktive, ruhige und gemischte Bereiche eingeteilt**. In diesen finden sich **Rasen, Wasser sowie überdachte Bereiche**.

Kernidee: Ein Platz für die Menschen im Quartier

Unser Vorschlag für eine Umgestaltung des Theaterplatzes basiert auf einer Analyse potenzieller Nutzergruppen, für die jeweils passende Angebote auf dem Platz vorgehalten werden.



Platzumgebung nach Nutzungen.

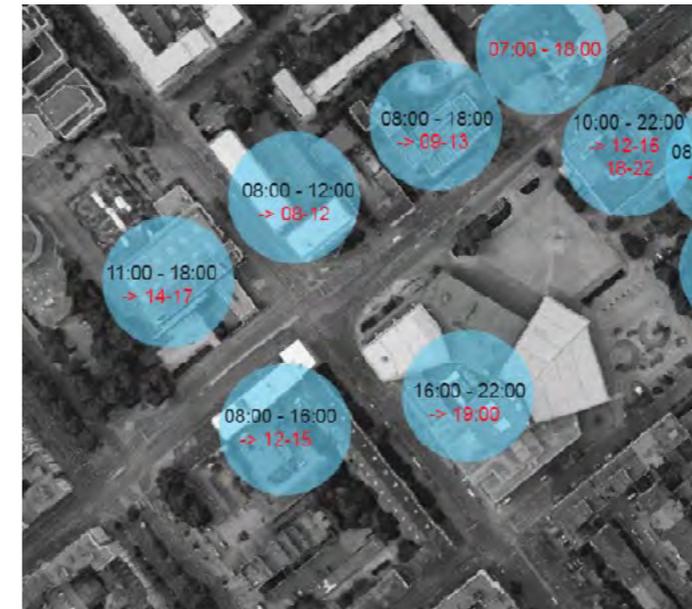
Das Konzept: Drei Zonen für unterschiedliche Bedarfe

Ausgangspunkt unseres Konzeptes ist eine Analyse der Infrastruktur des Umfeldes des Theaterplatzes. Hier gibt es Geschäfte, eine Hochschule, ein Museum, eine Kirche, Gastronomie, ein Kindergarten sowie ein Jobcenter. Diese Infrastruktur nutzen Menschen unterschiedlicher Altersgruppen und gesellschaftlicher Milieus.

Der nächste Schritt bestand in der Analyse der Nutzungszeiten. In der Mittagszeit werden, da viele eine Pause



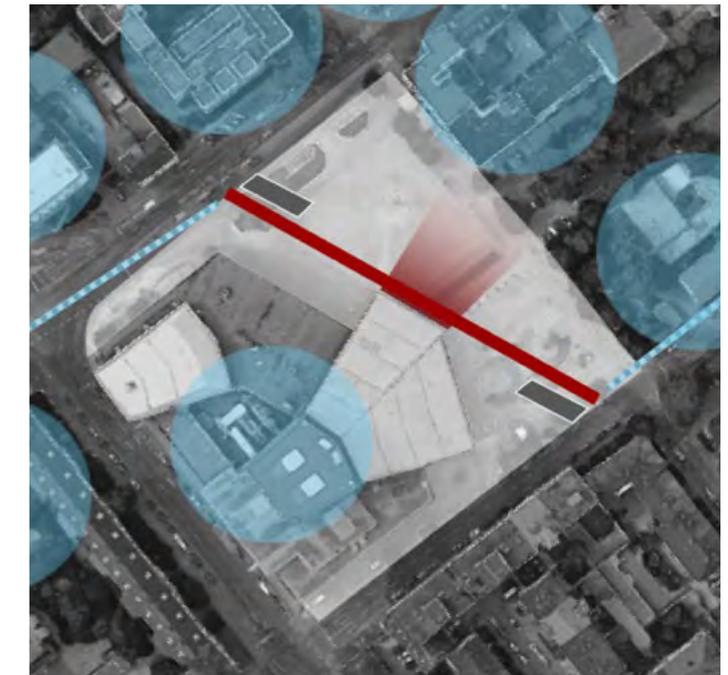
Platzumgebung nach Altersgruppen.



Öffnungszeiten (schwarz) und Stoßzeiten (rot).

machen, fast alle Nutzergruppen auf dem Platz anzutreffen sein. Von 15 bis 18 Uhr ist eine Übergangsphase, in der eventuell Studierende der Hochschule unterwegs sind sowie Menschen, die einen Termin im Jobcenter haben. Ab 18 Uhr ist eine stärkere Nutzung des Platzes zu erwarten, wobei dann die Nutzergruppen erneut sehr vielfältig sind und auch die Besucher des Pfalzbaus umfassen.

Auch die Bewegungsmuster der Menschen auf dem Platz sind bei einer Umgestaltung zu berücksichtigen. Meist wird



Platzbildung.

der Theaterplatz nur überquert, wobei der aktivste Bereich der Eingangsbereich zum Pfalzbau ist.

Ausgehend vom Pfalzbau und der Hauptquerungsachse entstehen die verschiedenen Segmente für die Umgestaltung des gesamten Areals inklusive Parkplatz. Eine Stärkung der Querungsachse erfolgt durch die Verlegung der Ein- und Ausfahrten zur Tiefgarage.



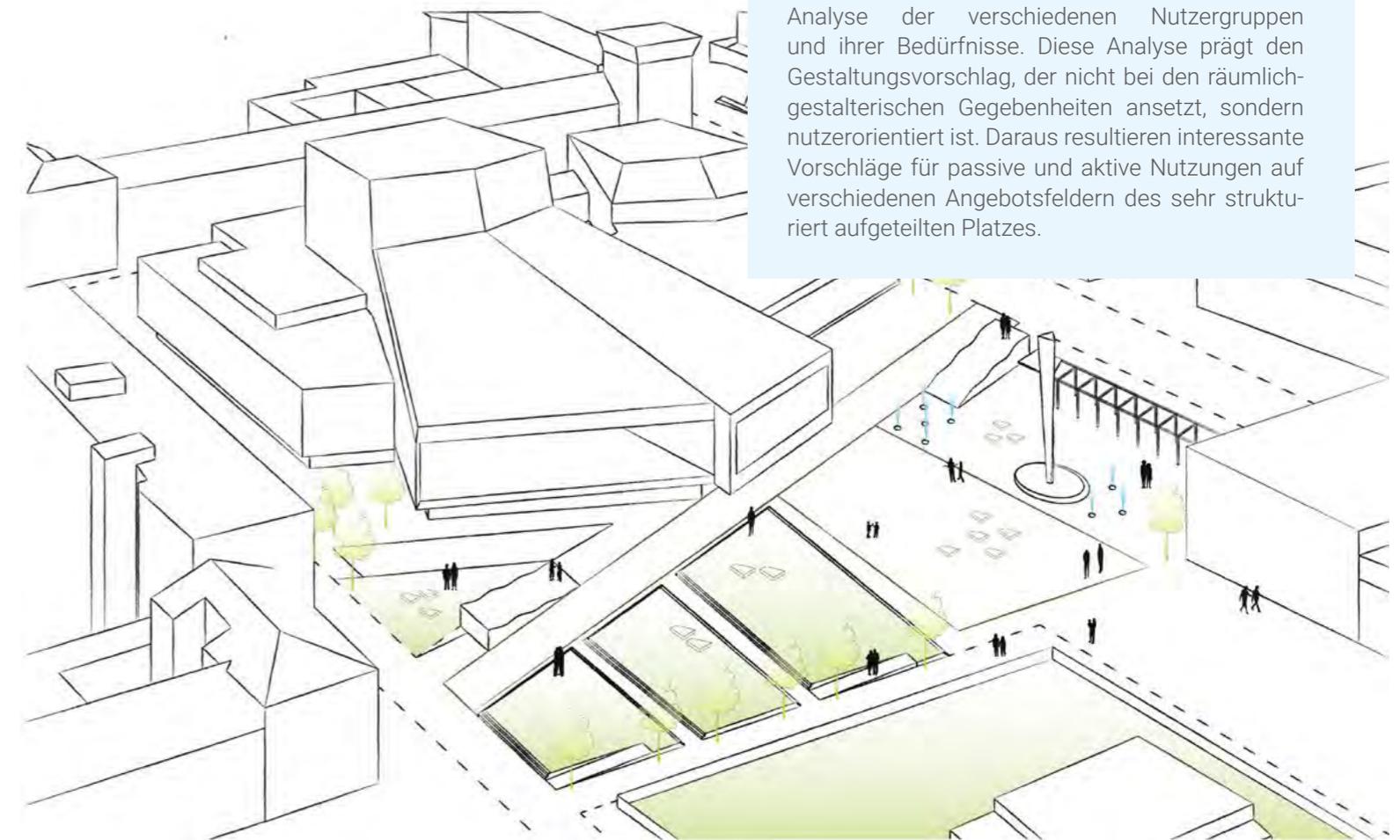
Mögliche Platznutzungen.

Entlang dieser Achse entstehen drei Zonen für unterschiedliche Nutzungen. An der Kaiser-Wilhelm-Straße ist ein überdachter Bereich mit Sitzmöglichkeiten vorgesehen. Gleich daneben befindet sich die Pfalzsäule mit dem Brunnen, der um Bereiche zum Spielen erweitert ist. Hier befindet sich auch bewegliches Stadtmobiliar, um sich zu mehreren zu treffen und auszutauschen. Den Parkplatz wandeln wir in

eine Liegewiese um, die zweigeteilt ist. Hier gibt es Ruhebereiche für Menschen, die lesen oder einfach nur entspannen möchten. Die Einfahrten zum Parkhaus sind zur Überbrückung jeweils mit Rampen versehen, die weitere Angebote wie Rutschbahnen enthalten. Außerdem führt ein gut sichtbarer Weg in den Pfalzbau hinein.

Feedback der Dozenten und Experten der Stadt Ludwigshafen:

Das Konzept „Drei-Teilung“ beinhaltet eine fundierte Analyse der verschiedenen Nutzergruppen und ihrer Bedürfnisse. Diese Analyse prägt den Gestaltungsvorschlag, der nicht bei den räumlich-gestalterischen Gegebenheiten ansetzt, sondern nutzerorientiert ist. Daraus resultieren interessante Vorschläge für passive und aktive Nutzungen auf verschiedenen Angebotsfeldern des sehr strukturiert aufgeteilten Platzes.



Platzkonzept mit Blick auf den Pfalzbau.

„EntSteinerung“ – eine Performance über die Aneignung öffentlicher Plätze

Die Performance „EntSteinerung“ ist der Beitrag der Studierenden der Hochschule Ludwigshafen unter Leitung ihrer Dozentin Antje Reinhard für die sechste Sommerakademie Architektur. Die Studierenden beobachteten hierfür die Bewegungsgewohnheiten der NutzerInnen des Theaterplatzes und seiner unmittelbaren Umgebung. Die darauf aufbauende Performance sollte die beobachteten Muster im Alltag sichtbar machen und sie als Instrument der Grenzbearbeitung reflektieren.

Zum Begriff Performance

Performance darf als Kunstform bzw. Form künstlerisch-ästhetischer Darbietung verstanden werden. Der im deutschsprachigen Raum gebräuchliche Begriff „Performance“ geht in seinen Ursprüngen auf den Mitte der 1960er-Jahre in den USA aufgetretenen Begriff der Performance Art zurück und dient als Sammelbegriff für Formen des ästhetischen Ausdrucks.

Was die Performance von anderen künstlerischen Darbietungen wie dem Theater unterscheidet, gründet unter anderem in ihrer eigentümlichen Ereignishaftigkeit. Das von den Performern und Performerinnen Vollzogene versteht sich als ein ausschließlich im Moment des Darstellens statt-

findendes, und nicht in gleicher Weise reproduzierbares Ereignis. Grundsätzlich spielen Performances mit den Elementen Zeit, Raum, dem Körper des oder der Darsteller sowie der Beziehung zwischen den Darstellenden und den Zuschauenden.

Die Örtlichkeit steht zwar im Regelfall in engem Bezug zum Vorhaben der jeweiligen Performance, das Wesen der Performance an sich ist jedoch nicht an einen bestimmten Typus von Ort gebunden, wie es etwa bei Theater, Oper oder dergleichen der Fall ist. Performance kann sich also prinzipiell an jedem Ort vollziehen. Bei der Arbeit mit dem vorhandenen Raum bzw. den Räumen kann es die Absicht einer Performance sein, die sich aus der architektonischen Beschaffenheit eines Raumes ergebenden Spezifika durch eine den Alltag durchbrechende Handlung zu verdeutlichen, physische wie immaterielle Grenzen in ihrer Existenz sichtbar werden zu lassen und mit diesen zu spielen. In der performativen Arbeit mit Grenzen, sei es dem Aufzeigen von im Alltagsgeschehen nicht wahrgenommenen Grenzen oder dem aktiven Bearbeiten eben jener, lassen sich zudem Parallelen zwischen dem Wesen der Performance und sozialer Arbeit als Semiprofession finden.

Quelle: Leistungsnachweis von Roman Stark, Studierender der Hochschule Ludwigshafen am Rhein

Der Beitrag der Studierenden der Hochschule Ludwigshafen und ihrer Dozentin Antje Reinhard entstand im Rahmen eines Seminars mit dem Titel *Performance als Medium der Grenzbearbeitung*. Das Seminar setzte sich exemplarisch mit der Kunstform der Performance auseinander und verwickelte sie in einen Dialog mit der Denkfigur der Sozialen Arbeit als Grenzbearbeiterin nach Kessler/Maurer (vgl. hierzu den Beitrag von Antje Reinhard, S. 29ff.).

Über den Zusammenhang von Performance, Grenzbearbeitung und Sozialer Arbeit

Die Soziale Arbeit hat mit vielfältigen Grenzen zu tun: mit strukturellen, politischen, ökonomischen und kulturellen Grenzen, aber auch mit psychischen, mentalen und radikal subjektiven Grenzen. Die Soziale Arbeit selbst ist eine Grenzgängerin. Sie errichtet, verwaltet, verschiebt Grenzen. Das hat sie mit der Performance gemeinsam, die an der Grenze zwischen Imaginärem und Realem nach dem impliziten Anderen sucht.

„Der Performance als szenischer Kunst geht es nicht um ein ‚So-tun-als-ob‘“, sagt die deutsche Soziologin, Kultur- und Tanzwissenschaftlerin Gabriele Klein. Die Performance versteht sich als demokratisierte Kunstpraxis. Sie sucht den Dialog, arbeitet gerne im Kollektiv und forscht nach den Möglichkeiten von Partizipation. Performance kritisiert die gesellschaftlichen Verhältnisse und reflektiert zugleich das Wesen der szenischen Kunst, indem sie nach den Bedingungen des Theaters als eines gesellschaftlichen Ortes fragt.

Performance repräsentiert und objektiviert nicht, sie ereignet sich. Sie ist gegenwärtig, unwiederholbar und körperlich.



Die Konzeptionsphase

In der Konzeptionsphase der Performance entwickelten die Studierenden – in Anlehnung an die Ideen von Kessl / Maurer – Fragen zu den impliziten Grenzverläufen auf dem Theaterplatz:

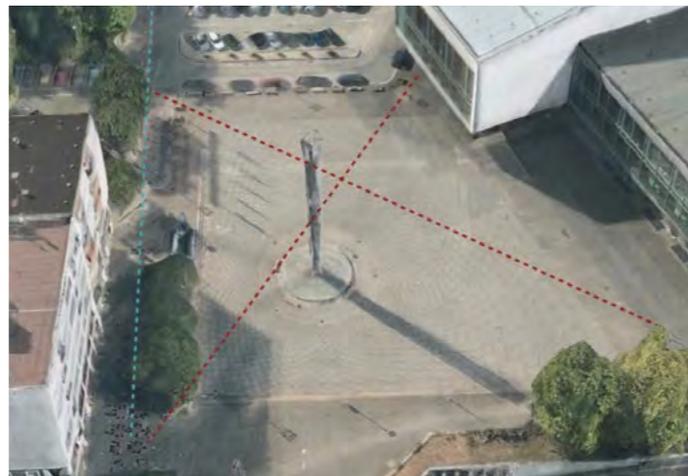
- » Wo verlaufen Grenzziehungen?
- » Wer bearbeitet sie?
- » Gibt es Symbole von Grenzsicherungspraktiken?
- » Welche symbolischen, räumlichen, kulturellen Differenzierungen können sichtbar gemacht werden?
- » Ist der Raum an Grenzziehungen beteiligt? Wo, wie?
- » Wo, wie normalisiert er?
- » Welche Elemente des Raumes differenzieren, welche integrieren (Willis)?
- » Welche Möglichkeitsbedingungen für Strategien der Grenzüberwindung gibt es?
- » Was könnten Handlungsoptionen auf dem Platz erweitern?
- » Wie könnte eine situative Gestaltung offener Anfänge aussehen?
- » Wie könnte eine situative Ermöglichung des Anderen aussehen?

Die oben genannten Fragen begleiteten die Studierenden bei ihrem Selbstversuch auf dem Theaterplatz im Mai, also

im Vorfeld der Sommerakademie Architektur. Hierbei hielten sich die Studierenden eine Stunde lang auf Liegestühlen auf dem Platz auf und notierten alles, was auffiel, in Beobachtungsprotokollen. Auf der Basis dieser Beobachtungen entwickelten die Studierenden anschließend Ideen für die Performance.

Die Grundideen der Performance „EntSteinerung“

Die Performance „EntSteinerung“, die letztlich realisiert wurde, orientiert sich an der Raumskizze von Roman Stark. Sie möchte „unsichtbare Grenzverläufe“ sichtbar machen, indem sie zu „Grenzströmen“ verdichtet werden – wie „Wege von Blattschneiderameisen“, die Prozessionen gleich über den Platz schreiten.



Raumskizze für die Performance von Roman Stark.

In der Realisierung braucht eine solche Idee eine ausreichende Anzahl von Menschen, die bereit sind, bei der Performance mitzumachen. Diese Rolle übernahmen am Abschlusstag der Sommerakademie Architektur die Studierenden der anderen Hochschulen sowie andere beteiligte Personen. Die zu beschreitenden Wege wurden von den Studierenden der Hochschule Ludwigshafen vorab auf dem Platz durch Markierungen kenntlich gemacht.



Die drei Grenzströme der Performance mit „Inseln des Verweilens“.



Grenzströme bei der Pfahlsäule, dazwischen „Inseln des Verweilens“.

Zwischen den Grenzströmen waren „Inseln des Verweilens“ vorgesehen, deren Ausgestaltung inspiriert war von der Frage, was es braucht, um aus dem Strom auszuscheren, also um zum Verweilen auf dem Platz einzuladen. Zur Auswahl standen Inseln mit Musikinstrumenten, Liegestühlen, Spielen, Zeitungen, Büchern, Malutensilien und anderes.

Der Ablauf der Performance

Vor dem Startsignal erhielten alle TeilnehmerInnen eine kurze Einweisung. Diese beinhaltete vor allem das Verhalten während der Performance. Es sollte von Ernsthaftigkeit, Versunkenheit in das Gehen und Konzentration durchdrungen

sein, um die Personen als RepräsentantInnen sozialer Verhältnisse und nicht als soziale Wesen sichtbar zu machen.

Nach dem Start sollten zunächst alle TeilnehmerInnen in den Strömen mitlaufen. Nach zehn Minuten gab es ein Signal für geplante „Ausbrüche“, bei dem ausgewählte Studierende die Ströme verließen und die Inseln „bespielten“. Einige Inseln waren bewusst frei gehalten, um zufällige Passantinnen anzulocken. Am Ende der Performance brachen alle Ströme auseinander, um den Platz zu erobern. Als Gesamtdauer für die Performance waren 30 Minuten angesetzt.

Im Anschluss an die Performance gab es noch lange Gespräche der Beteiligten über die Erfahrung der durch das Performance-Setting verdichteten Atmosphäre, die den Alltagsort Theaterplatz für eine halbe Stunde zum Wahrnehmungslabor hatte werden lassen.

Quelle: Texte aus dem Seminar „Performance als Medium der Grenzbearbeitung“

Reflexion zur Performance „EntSteinerung“

„Die der Abschlussperformance vorausgegangenen Erfahrungen, die sich auf dem Theaterplatz sammeln ließen, verstehe ich als eine Art ganzheitlicher Anamnese, anhand derer sich die bis dato eher subjektiven Wahrnehmungen, die sich etwa beim raschen Überqueren des Platzes ergaben, zunehmend objektivieren ließen. Hieraus ließ sich eine Intention des in der Performance zum Ausdruck Kommenden herausarbeiten.“

Ziel der Performance war für mich die Sichtbarmachung der auf dem Theaterplatz im Alltag beobachtbaren Bewegungsgewohnheiten der Menschen, die den Platz und seine unmittelbare Umgebung nutzen. Die beobachtete Monotonie der Bewegungsgewohnheiten sollte während der Performance durch sich ständig wiederholende Bewegungsabläufe sichtbar gemacht werden. Das sukzessiv sich mehrende Ausführen von auf dem Platz unüblichen Handlungen hingegen sollte ein Ausbruch aus den bestehenden Grenzen der Routinen darzustellen versuchen.“

Roman Stark, Studierender der Hochschule Ludwigshafen am Rhein



Beschreiten des Platzes, Beispiel eines Ausbruchs auf der „Insel des Verweilens“ mit Musikinstrumenten (oben Mitte).

Visionen eines Raumes – Versuch eines Fazits

Der Raum zwischen den Häusern ist ein wichtiges Element des Städtebaus. Jan Gehl, Architekt und Stadtplaner aus Kopenhagen, ist zum Beispiel der Auffassung, dass dieser Raum die Kraft und der Motor einer Stadt sei. In einem Interview mit der Zeitschrift „brandeins“ im Dezember 2014 meinte Gehl: „In Wirklichkeit (...) geht es um die Interaktion von Form und Leben, also um die Dinge, die sich zwischen

Häusern abspielen. Dieses Leben zwischen den Häusern ist zugegebenermaßen komplizierter zu planen als irgendein vermeintlich großartiges Stück Architektur. Was auch der Grund ist, weshalb es so selten versucht wird.“

Quelle: <https://www.brandeins.de/archiv/2014/>



Die Dozenten Kenn Schwarzbart, Rolo Fütterer und Michael Spies (v.l.n.r.) bei der Kommentierung der Beiträge.

Diese Einschätzung ergänzte **Professor Rolo Fütterer von der Hochschule Kaiserslautern** in seinem Resümee: „Es braucht enorme Sorgfalt und Mühen, diesen Raum zwischen den Häusern gut zu gestalten, weil er so wichtig ist für die Außendarstellung einer Stadt. Landschaftsplanung spielt im klassischen Architekturstudium nur eine untergeordnete Rolle. Daher ist die Leistung dieser 6. Sommerakademie Architektur, diese Komponente hervorgehoben und ins Rampenlicht gestellt zu haben. Nun ist es wichtig, diese Idee weiterzutragen in die tägliche Arbeit, denn jedes Haus hat einen kleinen Außenbereich, und sei es auch nur ein kleiner Vorgarten.“

Bezogen auf die Beiträge der Studierenden betonte **Professor Michael Spies von der Hochschule Mainz**, dass in allen Beiträgen der Studierenden der Mensch und der menschliche Maßstab im Vordergrund standen: „Man merkte, dass die Studierenden verstanden haben, dass lebendige Plätze der Nukleus sind für funktionierende Stadtquartiere und -räume.“ Spies plädierte dafür, nicht nur am Reißbrett zu planen, sondern die Wahrnehmung zu schärfen, nach draußen zu gehen und den Raum und sein Umfeld zu erkunden: „Inspirierend ist der Vorschlag des Schweizer Soziologen Lucius Burckhardt, der sich mit der Ästhetik des urbanen Raums befasste und als Begründer der Promenadologie, der Spaziergangswissenschaft, gilt. Seiner Meinung nach sind Stadtspaziergänge ein wichtiges Mittel, um eine Stadt zu erkunden und sie zu erspüren. Ich teile die Auffassung, dass man Atmosphären durch häufige

Besuche erfahren muss, weil sich nur so die soziale Gemengelage eines Raumes erfassen lässt.“

Professor Kenn Schwarzbart von der Hochschule Heidelberg merkte kritisch an, dass nur zwei der sechs Gruppen sich tiefergehend mit dem Platz befasst haben, indem sie Menschen befragten oder das Umfeld des Platzes genauer in Augenschein genommen und reflektiert haben. „Es ist wichtig, die Stadt zu lesen und das Umfeld komplett zu erfassen. Für mich ist das Teil einer Auseinandersetzung mit öffentlichem Raum. Um das Beispiel des Theaterplatzes zu nehmen, umfasst eine solche Analyse unter anderem das Theater, den Kindergarten, die Tiefgarage, die Laufwege und die Umfassungen des Platzes. In den sechs Beiträgen kam dabei erfreulicherweise vieles zur Sprache, aber nicht alles.“

Drei wichtige Fragen gab er den Studierenden mit auf den Weg:

- » Wie geordnet muss ein Platz sein und wie viel Variabilität ist sinnvoll?
- » Braucht ein großer Platz tatsächlich eine stabile Ordnung, die trägt, oder mehr Freiflächen, um die Kreativität zu wecken?
- » Wie können Nutzer und Anrainer eines Platzes bei den Planungen mit einbezogen werden?

Die Durchmischung der Teilnehmer der drei Hochschulen war für die drei Dozenten der Hochschulen Heidelberg, Kaiserslautern und Mainz ein geglücktes Experiment. „Diese Herangehensweise war für alle lehrreich und positiv, und ich finde, dass wir nach diesem gelungenen Versuch auch künftig Teams aus dem großen Teilnehmerpool der Hochschulen bilden sollten“, urteilte Professor Kenn Schwarzbart von der Hochschule Heidelberg. Professor Rolo Fütterer fand die Durchmischung der Gruppen auch für die Dozenten gewinnbringend und begrüßte den „Ideenboost“ für einen Platz und das für die Kürze der Zeit hohe Niveau der Beiträge.

Diese Einschätzung teilte auch **Ernst Merkel, Vorstand der GAG Ludwigshafen**. Zur Aussage, dass der Theaterplatz zurzeit nicht erlebbar ist und Handlungsbedarf bestehe, sagte Merkel: „Ein Platz hat die Möglichkeit, sich mit einer Stadt weiterzuentwickeln, indem er sich an ihren neuen Möglichkeiten orientiert. Der Theaterplatz hat, das haben die Beiträge verdeutlicht, viele Möglichkeiten, an die wir anknüpfen und die wir nutzen können. Die von den Studierenden der Hochschule Ludwigshafen unter Leitung von Antje Reinhard entwickelte Performance hat vor Augen geführt, wie sehr sich die Atmosphäre des Theaterplatzes allein schon durch die Anwesenheit von mehr Menschen verändert.“

Gespannt sind die Dozenten auf die Weiterführung im kommenden Jahr, in dem die Stadträume um den Theaterplatz herum im Fokus stehen. Dann gilt es, Freiraumplanung und Architektur zusammenzubringen und die Komplexität der Funktionen und Nutzungen mit zu berücksichtigen.



GAG-Vorstand Ernst Merkel allein auf dem Theaterplatz (oben). Der Theaterplatz während der Performance „EntSteinerung“ (unten).



Bildquellen:

- S.1 Sonja Müller-Zaman: Konrad Gös
- S.7 Dr. Eva Lohse, Ernst Merkel: Sven Biedermann

Beitrag Volker Adam, Seite 8–17

- S.9 Rubin'sches Umschlagbild: Prof. Dr. Karl-Jürgen Krause, Plätze: Begriff, Geschichte, Form, Größe und Profil, Fakultät Raumplanung, Universität Dortmund 2004
- S.10 Platz griech. Antike: Prof. Dr. Karl-Jürgen Krause, Plätze: Begriff, Geschichte, Form, Größe und Profil, Fakultät Raumplanung, Universität Dortmund 2004
Platz Mittelalter: Prof. Dr. Karl-Jürgen Krause, Plätze: Begriff, Geschichte, Form, Größe und Profil, Fakultät Raumplanung, Universität Dortmund 2004
- S.11 Raumbegrenzungen: Prof. Dr. Karl-Jürgen Krause, Plätze: Begriff, Geschichte, Form, Größe und Profil, Fakultät Raumplanung, Universität Dortmund 2004
- S.12 Ludwigsplatz 1930: www.deutsche-schutzgebiete.de
Plätze Ludwigshafen 1880: Stadtarchiv Ludwigshafen
- S.13 Plätze Ludwigshafen nach 1945: Stadtansicht via Google Maps
- S.14 Entwicklungsplan City 1994: Stadt Ludwigshafen 1994, Informationen zur Stadtentwicklung Ludwigshafen, 12/94
- S.15 Entwicklungskonzept Innenstadt 2006: Stadt Ludwigshafen 2006, Konzepte zur Stadtentwicklung K2/06
Kulturachse: Stadt Ludwigshafen
- S.16 Entwicklungskonzept Innenstadt 2: Stadt Ludwigshafen
Freiraumdiagonale: Stadt Ludwigshafen

Beitrag René Zechlin, Seite 18–25

- S.18 Beuys: Stadtarchiv Kassel, Bildsignatur: E 6 Nr. 322, Fotografin: Renate Lehning
- S.19 <https://hackmuseumsgarten.blogspot.de/2012/03/Klüberplatz-Wilhelm-Hack-Museum>
- S.20 Park Fiction: www.hamburgindividuell.com, Fotograf unbekannt
- S.21 Tino Sehgal: http://spectacularum.blogspot.de/2012/09/these-associations-tino-sehgal-turbine_5.html (c) Florence Ritter

- S.22 Weather Project links: Urban 75
Weather Project rechts: <https://www.flickr.com/photos/301202/1424989362>
- S.23 Tiger & Turtle: Heike Mutter und Ulrich Genth
- S.24 Arrangement mit Kran: Heike Mutter und Ulrich Genth
- S.25 Lang/Baumann: 2010-07_StreetPainting5_vercorin_02.tif - Robert Hofer (Ausschnitt)

Beitrag Antje Reinhard, Seite 26–33

- S.30 Zaun: Rusty barbed wire fence in sunny day, © Sirikunkrittaphuk via Shutterstock.com
- S.33 Enzis: Museumsquartier-Innenhof.JPG. (2016, July 14). Wikimedia Commons, the free media repository. Retrieved 10:02, November 14, 2017 from <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?title=File:Museumsquartier-Innenhof.JPG&oldid=201496013>

Beitrag Mille Sylvest, Seite 34–39

Alle Fotos und Abbildungen: 3XN, Kopenhagen, Dänemark

Beitrag Torben Østergaard, Seite 40–57

Alle Fotos und Abbildungen außer Seite 61: 3XN, Kopenhagen, Dänemark

- S.61 Schønherr Landskabarkitekt

Fotografien der Sommerakademie Architektur 2017: Ben Pakalski.

Trotz größter Sorgfalt kann ein Bild aus anderen Quellen stammen. Sollte Ihnen dies auffallen, setzen Sie sich bitte mit uns in Verbindung.



Sechste Sommerakademie Architektur Visionen eines Raumes: Der Theaterplatz in Ludwigshafen

Der Theaterplatz in Ludwigshafen punktet mit seiner zentralen Lage in der Innenstadt – und ist dennoch wenig genutzt, auch in der wärmeren Jahreszeit, wenn es die Menschen in Städten eigentlich auf „ihre“ Plätze hinauszieht. Warum ist das so? Und wie ließe es sich ändern? Die Teilnehmer der Sommerakademie Architektur – Studierende von vier Hochschulen – haben sich mit ihren Dozenten und einer auf Verhaltensarchitektur spezialisierten Psychologin auf dem Theaterplatz umgesehen, ihn zu Fuß und durch Beobachtungen erspürt, typische Bewegungsmuster auf dem Platz sichtbar gemacht und mit Passanten und Anwohnern gesprochen. Auf dieser Basis entstanden sechs alternative Gestaltungsvorschläge, die zu einer besseren Nutzung des Platzes beitragen könnten.

ISBN 978-3-00-058479-4